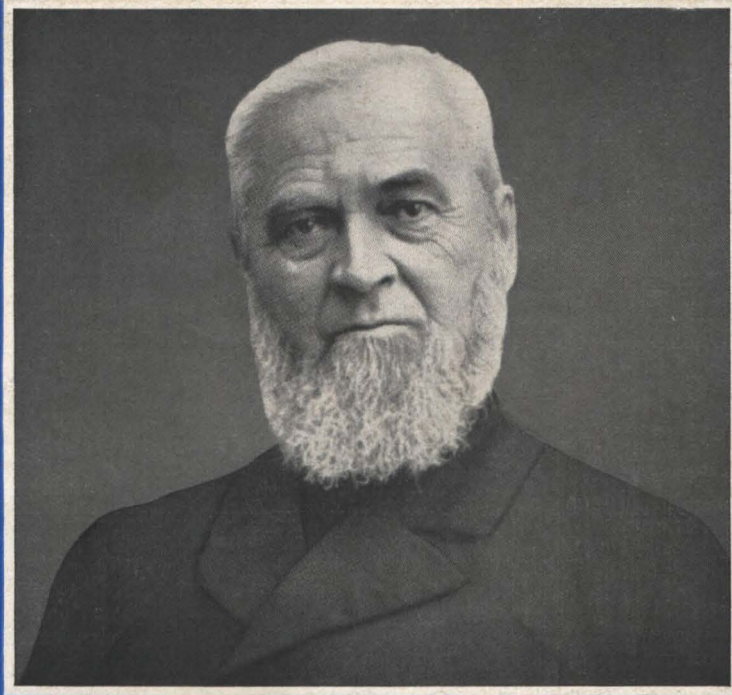


ZEUGEN DES GEGENWÄRTIGEN GOTTES



Johannes Weber

Elias Schrenk

Der Bahnbrecher

der Evangelisation in Deutschland



BRUNNEN-VERLAG GIESSEN UND BASEL

Elias Schrenk

Dieser von Gott berufene Bahnbrecher für Evangelisation in Deutschland, der Patriarch unter den Evangelisten, gehört nicht etwa der Vergangenheit an. Auch die heutigen Männer der Volksmission und Evangelisation können noch viel von ihm lernen, wenn sie sich in sein Leben und Wirken vertiefen. Nicht aber nur sie, sondern auch alle, die im Dienst des Reiches Gottes stehen und denen die Not der gottfernen, christuslosen Massen unseres Volkes am Herzen liegt. Das Geheimnis seiner Fruchtbarkeit lag in der zentralen Stellung, die er zu der biblischen Lehre von der Sünde und der Frohbotschaft von der Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben an den gekreuzigten und auferstandenen Christus einnahm. Schrenk erwartete viel von Gott und empfing daher auch viel von Ihm. Wie wohl er gestorben, redet er noch, auch in diesem stärkenden Lebensabriß, als Zeuge Gottes.

Der Verlag.

Vierundzwanzigster Band der Sammlung
Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Es erschienen bis jetzt :

- | | |
|---------|---------------------------------|
| Band 1 | Bobelschwingh |
| „ 2 | Pastor Dr. Wilhelm Busch |
| „ 3 | Johann Christoph Blumhardt |
| „ 4 | Carl Hilth |
| „ 5 | Samuel Keller |
| „ 6 | Baronin Wurm von Zinf |
| „ 7/8 | Matthias Claudius |
| „ 9/10 | Mathilda Brede |
| „ 11 | Heinrich Jung-Stilling |
| „ 12/13 | Paul Gerhardt |
| „ 14 | Johann Sebastian Bach |
| „ 15 | Schwester Eva von Tiele-Windler |
| „ 16/17 | D. Otto Fünde |
| „ 18/19 | Lonohiko Kagawa |
| „ 20 | Curt von Knobelstorff |
| „ 21 | Henriette Freiin von Sedendorff |
| „ 22/23 | Jakob Gerhard Engels |
| „ 24 | Elias Schrenk |

Die Reihe wird fortgesetzt

Elias Schrenk

Der Bahnbrecher der Evangelisation
in Deutschland

Von

Johannes Weber
Missionsinspektor



BRUNNEN-VERLAG GIESSEN

Inhaltsverzeichnis

Elternhaus und Jugend	7
Es kommt zur Lebensverbindung mit Christus . . .	10
Missionar an der Goldküste Westafrikas	13
Wie Gott den Evangelisten zubereitete	20
Der Christuszeuge	25
Der Seelsorger	41
Krankenheilung durch Handauflegung und Glaubensgebet	53
Das Geheimnis seiner Fruchtbarkeit	63
Elias Schrenk und die Gemeinschaftsbewegung . . .	69

Copyright by Brunnen-Verlag Gießen 1951

1.—7. Tausend 1951

Printed in Germany

Druck der Brühlischen Universitätsdruckerei Gießen

Vorwort.

Nach einem Vortrag, den ich auf der diesjährigen Gnadauer Pfingstkonferenz über das Thema: „Christuszeugnis und Seelsorge in ihrer Verbindung bei Elias Schrenk“ gehalten hatte, wurde ich vom Brunnen-Verlag, Gießen, gebeten, ein kleines Lebensbild von Elias Schrenk zu schreiben. Da ich mich schon längere Zeit mit dem Leben und Wirken dieses Bahnbrechers der Evangelisation in Deutschland befaßt hatte, sagte ich zu.

Mit Bewußtsein lasse ich Schrenk selbst weitgehend zu Wort kommen, zumal als den Christuszeugen und Seelsorger. Ich dachte damit manch einem Leser einen Dienst zu tun, weil seine im Druck erschienenen Bibelfstunden und Predigten sowie seine 3 Bände: „Briefe an allerlei Leute“ seit Jahren vergriffen und auch antiquarisch kaum zu haben sind.

Daß das Büchlein gerade zu seinem 120. Geburtstag erscheinen kann, wird besonders begrüßt werden.

Berlin-Lichtenrade, Anfang Juli 1951.

Johannes Weber.

Elternhaus und Jugend.

Elias Schrenk wurde am 19. September 1831 in Hausen im Oberamt Tuttlingen, Württemberg, geboren. Sein Vater war ein begabter und gottesfürchtiger Mann. Neben dem Schneiderhandwerk betrieb er noch ein gemischtes Warengeschäft und eine Landwirtschaft. Er erkrankte, als der kleine Elias sechs Jahre alt war. Das hatte mancherlei Not im Gefolge. Ganz abgesehen davon, daß die Kinder schon früh, weil die Mutter durch die Pflege des Vaters sehr in Anspruch genommen war, die verschiedensten Arbeiten in Haus, Feld und Wald verrichten mußten, litt auch der Vermögensstand der Familie. Die Krankheit verursachte eben mancherlei Kosten. Es bestand ursprünglich die Absicht, den Sohn Theologie studieren zu lassen. Doch mußte der Gedanke aufgegeben werden, da der Vater nach fünfjährigem Krankenlager starb. — Bekanntlich besitzen Landleute durchweg reichlich Nahrung, aber wenig bares Geld. Deshalb arbeitete Elias vom 14. bis 15. Lebensjahr viel im Wald, machte Holz zurecht und band Besen, wodurch er seiner Mutter manchen Taler verdiente. Der letzte Wunsch des sterbenden Vaters war, daß sein Sohn das kleine Warengeschäft weiterführen möchte. Deshalb bemühte sich die Mutter, ihn in eine kaufmännische Lehre unterzubringen. Eine solche fand sie in Tuttlingen. In dieser Stadt stand damals Handwerk, Industrie und Geschäftsleben in hoher Blüte, was ja übrigens auch heute noch der Fall ist. Die vierjährige Lehrzeit in einer großen Handlung, die am 16. Februar 1847 begann, stellte gewaltige Anforderungen an den werdenden jungen Menschen. Über diese Jahre schreibt Elias Schrenk das Wort: „Es ist ein köstlich Ding einem Manne,

daß er das Joch in seiner Jugend trage“ (Klagel. 3, 27). Nachdem Elias Schrenk noch eineinhalb Jahre bei seinem Lehrherrn gearbeitet hatte, nahm er eine Stellung in einem bedeutenden Geschäft in Donaueschingen an. Weil der Inhaber gestorben war, übergab die Witwe ihm dieses zur selbständigen Führung. — Es war eine versuchungsreiche Zeit, die der junge Schrenk in Donaueschingen durchlebte. Darüber schreibt er in seiner Selbstbiographie: „Elias Schrenk, Ein Leben im Kampf um Gott“, Evang. Missionsverlag GmbH., Stuttgart, 1936, die mir in der Hauptsache als Unterlage diente: „Ich lernte in dieser Stadt die Welt aus Erfahrung kennen, was für mein ganzes Leben, für meine Kinder und meinen künftigen Beruf ein bleibender Gewinn war. Damals stand ich in der Welt, aber Gott in seiner Barmherzigkeit bewahrte mich, daß ich innerlich nicht selber Welt wurde.“

Nach fast eineinvierteljährigem Aufenthalt in Donaueschingen siedelte der junge Kaufmann nach Freiburg i. Br. über. Dort fand er Anstellung bei Gebrüder Mez, einer Firma, die weit und breit in großem Ansehen stand. Darüber äußert er: „Wie in meinem ganzen Leben, so offenbarte sich besonders in meiner Freiburger Anstellung das gnadenvolle Wirken meines Gottes.“ Im Gegensatz zu Donaueschingen, wo er keinen Prinzipal hatte, bekam er hier drei, weil drei Brüder die verschiedenen Zweige der Firma leiteten. Mit einem Engros- und Detailgeschäft von Seide, Faden, Garn, Bändern und anderem war auch ein Bankgeschäft verbunden. Dieses war sehr ausgedehnt und unterhielt Verbindungen mit allen größeren europäischen Städten. Diesem Bankgeschäft hatte er in besonderer Weise Zeit und Kraft zu widmen, was ihm große Freude bereitete.

Freiburg war für die innere Entwicklung unseres Elias Schrenk von ganz weittragender Bedeutung. Einer der Geschäftsinhaber, Karl Mez, war u. a. vom Herrn aufersehen, ihm Wegweiser zu einem Leben in der Christusnachfolge sein zu dürfen. Den ersten starken Eindruck ernstern, lebendigen Christentums bekam er an einem Sonntagabend im Hause Mez. Man hatte den jungen Kaufmann mit einer Einladung zum Abendessen beehrt. Doch lassen wir ihn selbst erzählen: „Ich folgte ihr dankbar und blieb an jenem Abend auch bei der Hausandacht. Diese machte auf mich einen wunderbaren Eindruck; war es doch die erste, lebendige Familienandacht in meinem Leben, der ich beizohnen durfte in einer gebildeten, reich begabten Familie. Der Gesang mit Klavierbegleitung war im hohen Grade gemütvoll, und es war mir, als sei ich im Vorhof des himmlischen Jerusalem. Dann folgte ein Bibelabschnitt mit praktischer Erklärung, und zum Schluß betete Herr Mez mit der ganzen Familie kniend. Auf dem Heimweg sagte ich mir: Diese Leute haben, was du seit Jahren gesucht, aber nirgends gefunden hast. Ich besann mich keinen Augenblick, gab allen bisherigen Umgang auf und suchte und pflegte von Stund an nur entschieden gläubigen Umgang, den ich auch fand.“ — Dieser Karl Mez wird nicht nur als tüchtiger und sehr bedeutender Fabrikant geschildert, sondern auch als ein begnadigter, großangelegter Christ. „Das Große war, daß der Fabrikant und Christ harmonisch bei ihm verbunden waren.“ Karl Mez hatte es damals schon darauf abgesehen, in großzügiger Weise unter seinen Arbeitern und Arbeiterinnen die soziale Frage zu lösen. Er sorgte für ihr inneres und äußeres Wohl und versuchte als christlicher Sozialist ein Christentum der Tat auszuleben. Das brachte ihm von

allen Seiten der Bevölkerung dankbare Anerkennung ein. Es bedeutet gewiß etwas, wenn man ihm in einer Stadt, die zu fünf Sechstel katholisch war, das Amt des Bürgermeisters übertragen wollte. Übrigens ist von Karl Mez ein kleines Lebensbild im Christl. Zeitschriften-Verein, Karlsruhe, erschienen.

Dieses Kapitel Elternhaus und Jugend kann nicht abgeschlossen werden, ohne daß wir noch einmal der Mutter von Elias Schrenk gedenken. Als der Sohn sie im Februar 1847 verließ, um seine kaufmännische Lehre in Tuttlingen anzutreten, war sie todkrank. Von jener Zeit an hat sie achtundzwanzig Jahre lang ununterbrochen zu Bett liegen müssen. Doch kam der Herr mit ihr mehr und mehr zum Ziel und konnte sie zubereiten für die Welt der Ewigkeit. Am 10. Oktober 1875 ging diese tapfere Frau heim.

Es kommt zur Lebensverbindung mit Christus.

Im Leben mancher, die zur Jüngerschaft Jesu gehören, ist es so, daß schon Gottes vorlaufende Gnade mit an dem Weg baut, auf dem es zur Lebensverbindung mit Christus kommt. So war es auch bei Elias Schrenk. Das Kind bekam im Elternhaus starke Eindrücke durch die täglichen Andachten, die unter Benutzung von Schmolkes Gebetbuch gehalten wurden. Und der kleine Elias, der längere Zeit bei der Großmutter schlafen durfte, erlebte, daß diese ihm „etwas von der Kraft des Blutes Jesu ins Herz hineingebetet hat“, wenn sie abends vor dem Schlafengehen mit großer Inbrunst flehte:

„Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmutz und Ehrenkleid;
Damit will ich vor Gott bestehn,
Wenn ich zum Himmel werd' eingehn.

Drum soll auch dieses Blut allein
Mein Trost und meine Hoffnung sein.
Ich bau' im Leben und im Tod
Allein auf Jesu Wunden rot.“

Später wurde der Schulbube tief beeindruckt von der Persönlichkeit des Dekan Heim, der von Tuttlingen nach Hausen zur Schulvisitation herübergekommen war. „Ich sah in ihm die erste geheiligte Persönlichkeit, in der Christus Gestalt gewonnen hatte.“ — Wie stark das Sehnen des heranwachsenden jungen Schrenk war, ins rechte Verhältnis zu Gott zu kommen, entnehmen wir einer Äußerung, die der Lehrling getan hat, als er nach dem Tod der Frau seines Lehrherrn erfuhr, diese habe mit mancherlei Leuten Gebetsgemeinschaft gepflegt. „Hätte sie doch auch mit mir gebetet; ich glaube, ich hätte mich schon damals bekehrt.“ Der junge Mann lebte, wie die meisten Menschen um ihn her, in äußeren Formen der Frömmigkeit. Er besuchte die kirchlichen Gottesdienste und ging regelmäßig zum Heiligen Abendmahl. Doch Gewißheit des Heils und Herzensfrieden fehlten ihm. Dessen war er sich bewußt. Seinen Herzenszustand in jener Zeit beschreibt er mit folgenden Worten: „Ich war einer der vielen jämmerlichen Kirchchristen, der vielen soliden Menschen, ohne den Heiligen Geist, ohne Wiedergeburt, ohne eigenen Heiland. Ich stand im Vorhof und kannte das Heiligtum nicht.“ — Innerlich weitergeführt wurde er dann in seiner Frei-

burger Zeit. Wir sahen schon, daß Fabrikant Karl Mez ihm leuchtendes Vorbild eines lebendigen Christen sein durfte. Auch andere, so Lehrer Gilg, Kirchenrat Bälz und verschiedene Gemeinschaftsleute waren von Gott ausersehen, ihm innerlich weiterzuhelfen. Als er am 25. August 1854 Freiburg verließ, um ins Baseler Missionshaus einzutreten, bekannte er: „Innerlich unklar war ich in Freiburg angekommen; ich gehörte seit Jahren nicht recht der Welt an und gehörte doch auch nicht Gott an. Als Jünger Jesu durfte ich Freiburg verlassen. Was mich besonders demütigt, ist die Erinnerung an das tiefe Verderben meines Herzens.“

Allerdings bedurfte es des besonderen Wirkens des Heiligen Geistes, bis der junge Schrenk die Abgrundtiefen seines sündigen Herzens und Wesens erkannte, um die Gnade Gottes zu ergreifen und dann mit vollem Bewußtsein mit dem Apostel Paulus in den Lobpreis ausbrechen zu können: „Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger.“ Das soll er uns mit seinen eigenen Worten sagen: „Ich war auch ein ehrbarer, rechtschaffener, selbstgerechter Mensch. Es hat meinen Gott viel gekostet, mich zu einem armen Sünder zu machen in meinen Augen. Seine Gnade hat es so weit mit mir gebracht, daß ich von Herzen mit innerster Überzeugung mein Verdammungsurteil auf Golgatha unterschrieben habe. Ich habe es an meiner eigenen Person gründlich erfahren, daß man bei regelmäßigem Gebrauch der Gnadenmittel vor Gott ein erbärmlicher, selbstgerechter Mensch sein kann, solange man Jesus nicht wahrhaftig kennt als seinen persönlichen Heiland.“ — Der Heilige Geist konnte ihm diesen Heiland, der aus Sündern Gotteskinder macht, verklären. Unvergeßlich ist ihm die Stunde, da er aus Jesu Mund

das „Dir sind deine Sünden vergeben“ hören durfte. Er konnte nun fest an die Vergebung seiner Sünden im Blute Jesu glauben und hatte Frieden mit Gott. Doch war dieser Herzensfriede kein beständiger. Im Blick auf seinen Gnadenstand zog immer wieder Unruhe durch sein Herz. Darüber schreibt er: „Nach monatelangem Ringen erbarmte sich der Herr meiner und schenkte mir die Versiegelung durch den Heiligen Geist. Beim Überdenken von Offb. 7, 13—17 sagte mir der Heilige Geist: Das gehört dir! Von Stund an kam Ruhe und Frieden in mein Herz. Seit sechsundfünfzig Jahren ist mir mein Gnadenstand nun gewiß. War mir schon vorher das Blut Jesu wert und teuer, so wurde es mir von da an noch köstlicher und unentbehrlicher, mein Kleinod in Zeit und Ewigkeit.“ Bei dieser Versiegelung durch den Heiligen Geist haben wir wohl an Eph. 1, 13 zu denken.

Die Lebensverbindung, die mit Christus geknüpft war, bestimmte von nun an sein ferneres Leben und ließ Elias Schrenk zum Segensträger für ungezählte Menschen werden.

Missionar an der Goldküste Afrikas.

Der Missionsgedanke gewann schon verhältnismäßig früh Gestalt in Elias Schrenk. In der Umgebung seines Heimatdorfes Hausen gab es lebendige Gemeinschaften, in denen mancherlei Interesse für die äußere Mission vorhanden war. Eine Anzahl gläubiger junger Männer trat in den Dienst der Baseler Mission. Das hinterließ einen gewissen Eindruck bei dem heranwachsenden Knaben. Aber der Missionsgedanke verfolgte auch den Lehrling und den jungen Kaufmann. Er kam nicht wieder davon los. Als Freiburg dann den großen Wendepunkt

im Leben Schrenk's brachte, bekam er den klaren inneren Ruf des Herrn: „Du mußt Missionar werden! Gott will es!“ Am 20. Dezember 1853 meldete er sich zur Aufnahme im Baseler Missionshaus. Nach vorübergehendem Schwanken, ob sein Platz nicht auf der Predigerschule St. Christophona sei, trat er am 25. August 1854 in Basel ein. Das Zusammenleben mit den Brüdern, die mit ihm ausgebildet wurden, war eine ausgezeichnete Erziehungsschule für ihn, die ihn mehr Selbstüberwindung kostete, als einen Karren Mist durch Basel zu fahren. Wo eine Anzahl junger Menschen, die alle ihre besondere Wesensart besitzen, eine Gemeinschaft bilden wollen, geht das natürlich nur auf dem Wege der gegenseitigen Unterordnung. In dieser wurden die Missionsschüler geübt. — Schrenk ist dankbar für die gute wissenschaftliche Ausbildung, besonders aber für die gründliche Einführung in die Heilige Schrift. Mancherlei Förderung seines Innenlebens erhielt er durch Pfarrer v. Brunn, der seinerzeit in Kleinbasel wirkte und sonntags offene Abende für junge Männer veranstaltete. Gern erinnert sich Schrenk aber auch seiner Lehrer im Missionshaus: Inspektor Josenhans, Pfarrer Geß, nachmals Professor der Theologie, Dr. A. Ostertag, Kirchenrat Peters und anderer. Allen stellt er ein feines Zeugnis aus. Nach zweijährigem Studium darf sich der junge Missionszögling auch praktisch betätigen. Er hält Andachten im Gefängnis und an mancherlei Orten Erbauungstunden. Das Studium wird unterbrochen. Schrenk ist von März bis August 1858 in Davos-Claris im Kanton Graubünden Vikar, um den dortigen lungenkranken Pfarrer zu entlasten. — Nachdem er am 5. Juni 1859 in der Kirche zu Nagold ordiniert worden ist, findet am 17. Juni desselben Jahres in der Elisabethen-

Kirche in Basel die Abordnung aufs Missionsfeld statt. Die Ausreise nach Westafrika wird am 20. Juni angetreten; weil man ein Segelschiff mit dem Namen „Dahome“ benutzte, nimmt die Seereise von Bremerhaven bis zur Goldküste 53 Tage in Anspruch. Schrenk schreibt in seiner Selbstbiographie: „Ehe ich am 26. August landete, also noch an Bord des Schiffes, bekam ich den Eindruck: Hinab geht Christi Weg! Der Missionskaufmann Rottmann kam auf das Schiff, um uns abzuholen. Mich begrüßte er mit den Worten: ‚Bruder Schrenk, es ist gut, daß du kommst. Bruder Schall, mein Gehilfe, ist krank, und so mußt du ihn im Laden vertreten.‘ Ich sollte also vom ersten Tage an kaufmännische Arbeiten tun. Schöne Aussichten!“ — Alles Wehren half nichts.

Schrenk mußte einen großen Teil seines Missionsdienstes in Westafrika auch in den folgenden Jahren tun in der schmerzlichen Spannung, daß sein innerer göttlicher Beruf im Gegensatz zu seiner ihm zugewiesenen äußeren Aufgabe stand. Es ist herzbeweglich, ihn darüber später noch zu hören. — Ganz ließ Schrenk sich seinen geliebten Predigtendienst aber nicht nehmen; auch in der schwersten Zeit nicht, da er mit Arbeit überbürdet war und körperliche Leiden ihm sehr zu schaffen machten, die ihm neben diesen seelischen auch nicht unbekannt blieben. Gott tat seinen Knecht während seiner Tätigkeit in Westafrika immer wieder in den Schmelztiegel der mancherlei Leibesnöte. Es blieb Missionar Schrenk, was die verschiedensten Tropenkrankheiten, wie mancherlei Fieber, auch Schwarzwasserfieber, Dysenterie, Leber- und Gallenleiden, Überbeanspruchung der Nerven u. a. angeht, nichts erspart. Sie brachten ihn oft an den Rand des Grabes. Es ist aber ganz erstaunlich, was Elias Schrenk als Spediteur, General-

fassierer, Prediger und Seelsorger und zeitweilig als Generalpräses dort an der Goldküste an ungeheurer Arbeit bewältigt hat. Er schreibt: „Es ist ein Wunder der Gnade und Barmherzigkeit Gottes, daß ich in jener Zeit nicht starb oder besser gesagt, daß ich nicht zugrunde ging. In solcher Lage handelt es sich nicht nur um gesundheitliche, sondern auch um geistliche Gefahr.“

Am 12. Mai 1864 ging's zum ersten Male in die Heimat, um dem stark geschwächten Körper wieder neue Kräfte zuzuführen. Man landete in Liverpool. Aber an eine durchgreifende Erholung, die so notwendig gewesen wäre, war vorerst nicht zu denken. Eine dreizehnmönatige Kollektenreise führte Elias Schrenk durch England und Schottland. In dieser Zeit lernte er u. a. auch Spurgeon kennen, durch dessen Predigten er reichen Segen empfing. Auch traf er Pennycfather, den englischen Liedner. Manchen Abend verbrachte er auch bei seinem Freund, dem späteren Universitätsprofessor Dr. Christlieb, der damals Pfarrer an der deutschen Gemeinde in Fflington war.

Nachdem Elias Schrenk seine Aufgabe in England gelöst hatte, fand er liebevolle Aufnahme in der Schweiz. Familie Graf in Heiden, Kanton Appenzell, sorgte für sein leibliches Wohl. Er wollte dort in der Stille neue Kräfte sammeln, um sich auf seine Rückkehr nach Afrika vorzubereiten. Aber aus der „Stille“ wurde nicht viel. In einem Kreis gleichgesinnter Freunde fand man sich täglich zu einem Bibelkreis zusammen. Dieser wuchs zusehends. Bald war eine ansehnliche Versammlung daraus geworden, die im Hause der Freunde kaum unterzubringen war.

Daß Schrenk dadurch sehr in Anspruch genommen wurde, ist natürlich kein Wunder. Gott hatte es aber in

seinem wunderbaren Rat beschlossen, daß diese täglichen Zusammenkünfte die Geburtsstätte der deutschen Evangelisationsarbeit, zu der Schrenk berufen war, werden sollte. Darüber hören wir noch.

Am 17. November 1865 landete Schrenk zum zweiten Male an der Goldküste West-Afrikas, diesmal mit seiner Gattin. Der Herr hatte ihm in Berta Tappolet, einer Tochter des Pfarrers Tappolet in Ottenbach, Kanton Zürich, eine treue Mitkämpferin zur Seite gestellt. Schrenk schreibt:

„Schon fünf Tage nach unserer Ankunft wurde ich gefährlich krank an einem heftigen Gallenfieber, das mit tagelangem Gallenerbrechen verbunden war. Mir war ein solches Fieber nichts Neues mehr; für meine Frau dagegen war es sehr beängstigend. Sie fürchtete, ich werde sterben. Nach einigen Tagen legte sie sich auch an ihrem ersten Wechselfieber zu Bett. Keins konnte das andere pflegen. Das war ein recht schwerer, echt afrikanischer Eintritt.“

Nachdem die Gesundheit wiederhergestellt war, konnte der Missionar mit großer Freude eine Zeitlang seiner Gemeinde dienen, bis er am 7. November 1867 wegen Krankheit des bisherigen Generalpräses zu seinem Nachfolger gewählt wurde. Mit diesem Amt war die Oberaufsicht über sämtliche Gemeinden verbunden, die im Gebiet der Goldküste zur Baseler Mission gehörten. Als sich jedoch der frühere Generalpräses erholt hatte und 1868 aufs Missionsfeld zurückkehrte, fühlte Schrenk sich verpflichtet, das Präsidium an diesen verdienten, alten Bruder wieder abzugeben. Er schrieb nach Basel, er könne allerdings die Generalkasse nicht weiter übernehmen, wenn er sich nicht selbst aufgeben

volle. Die Leitung der Baseler Mission ernannte ihn aber trotzdem zum Generalkassierer; allerdings stellte man ihm einen Gehilfen zur Seite. Hören wir wieder einmal, was in dieser Situation Schrenk selbst zu sagen hat: „Diese Antwort war für mich fast das Schwerste, was mir begegnen konnte. Ich stand damals im acht- unddreißigsten Lebensjahre und hatte volle innere Gewißheit, von Gott zur Verkündigung des Evangeliums berufen zu sein. Fünf Jahre lang von 1859 bis 1864 hatte ich immer wieder gebeten, mich von der kaufmännischen Arbeit freizumachen. Es war umsonst. Jetzt stand ich ein zweites Mal auf dem Arbeitsfeld und sollte Kassierer bleiben. Zwar sollte ich einen Gehilfen bekommen, aber ich wußte aus Erfahrung, was ein Gehilfe auf einer Station bedeutet, wo Krankheit und Tod immer wieder die Reihen lichten. Die Gemeinde und die Außenstationen hätte ich ja auch behalten müssen und wäre somit nie aus der Arbeitsüberbürdung herausgekommen.“ Schrenk zog die Konsequenzen und trat aus dem Ausschuß der Generalkonferenz aus. Nun konnte er wieder ganz seiner Gemeinde und den Außenstationen dienen, und die Nachtarbeit hörte auf. Es folgte dann ein besonders reich gesegnetes Jahr. Der Missionar durfte zweiundvierzig Seelen taufen. Das war im Jahre 1869.

Leider können wir im Rahmen dieses kleinen Lebensbildes nicht näher auf die segensreiche Tätigkeit Schrenks in den noch folgenden Jahren seiner missionarischen Wirksamkeit eingehen. Der Herr ließ ihn mancherlei Frucht sehen und tat hinzu, die da selig wurden, zu der Gemeinde (Apg. 2,47b).

Da das schlimme Klima an der Goldküste den Gesundheitszustand von Elias Schrenk, besonders aber auch von

Frau Missionar Schrenk stark beeinträchtigte, mußte man Anfang Mai 1872 West-Afrika verlassen. Die Reise ging mit zwei Kindern — ein Kind, den erstgeborenen Sohn Immanuel, hatte der Herr im Alter von elf Monaten zu sich genommen — über England nach Basel, wo man am 6. Juni 1872 anlangte. Elias Schrenk sollte nach Gottes Willen nicht wieder aufs Missionsfeld zurückkehren, da sein Gesundheitszustand es nicht erlaubte.

Am 2. August 1873 wurde ihm vom Presbyterium (Gemeindefkirchenrat) der Kirchengemeinde in Davos, wo er schon einmal Vikar gewesen war, die Stelle des Kurpfarrers angeboten, die er bald darauf antrat. Bis Ende März 1874 wirkte er dort in reichem Segen als Prediger und Seelsorger unter vierhundert Lungenkranken. Er sorgte auch für den Bau einer schönen Kapelle, so daß die Gottesdienste nicht mehr im Kurhaus abgehalten zu werden brauchten, was gewisse Schwierigkeiten mit sich gebracht hatte. Weil die Krankheit im Leben seiner Eltern und in seinem eigenen Leben einen so breiten Raum eingenommen hatte, besaß Schrenk einen tiefen Zug zur Seelsorge an Kranken und konnte diese aus Erfahrung trösten, was natürlich von besonderer Wichtigkeit ist. Schrenk verließ Davos, weil ihn 1874 ein Ruf aus England erreichte, dort ein „Rauhes Haus“ zu gründen. Diese Sache zerschlug sich aber. Er schreibt: „In dieser Zeit stand ich natürlich vor der Frage, ob es überhaupt Gottes Wille sei, daß ich nach England gehe. Offenbar wollte Gott mich von Davos lösen; aber in die Zukunft durfte ich noch nicht blicken. Seine treue Hand führte mich Schritt für Schritt.“

Im Anschluß an Davos hatte Elias Schrenk im Auftrag der Baseler Mission neun Monate lang in England

einen Werbefeldzug für die Afantemission in West-Afrika durchzuführen. Sodann folgte er einem Ruf seiner Missionsleitung nach Frankfurt a. M., um in dieser Stadt und dem damaligen Hessen-Darmstadt, Nassau, Kurhessen und Thüringen als Missionsprediger tätig zu sein. Schrenk sagt einmal: „Unser Leben besteht nicht nur in losen Abschnitten; jeder Lebensabschnitt ist eine unmittelbare Vorbereitung auf fernere Lebensaufgaben, wenn wir uns von Gott führen lassen.“ Daß das wirklich so ist, erkennen wir im bisherigen Leben und Wirken Schrenks deutlich. Gott wollte ihn zurüsten zu der ihm zugedachten großen Aufgabe, in Deutschland bahnbrechend die Evangelisationsarbeit in die Wege zu leiten. Auf diesem Wege waren auch Frankfurt a. M., ebenso wie Bern mit der Arbeit der Evangelischen Gesellschaft, in die er zuvor noch gerufen wurde, wichtige Stationen.

Wie Gott den Evangelisten zubereitete.

Es bedarf keiner Frage, daß das ganze Leben und Wirken Schrenks unter der klaren und bewußten Führung seines Gottes stand. So wie er vor seinem Eintritt ins Baseler Missionshaus den deutlichen Ruf des Herrn vernahm: „Du sollst Missionar werden. Gott will es!“, so wurde ihm, als Gottes Stunde nahte, mit der gleichen zwingenden Notwendigkeit die Evangelisationsarbeit wichtig gemacht.

Die Geburtsstunde seiner späteren jahrzehntelangen Evangelisationsarbeit in Deutschland schlug in Heiden im Kanton Appenzell. Wir hörten schon, daß der Afrika-Missionar, der sich seinerzeit in der Schweiz auf Urlaub befand, sich zur Kräftigung seiner Gesundheit bei einer

Familie Graf aufhielt, und daß in diesem Haus sich ein Bibelfreis unter Schrenks Leitung zu einer ansehnlichen Versammlung entwickelt hatte. Der damalige Missionar erzählt: „Der Kreis wuchs zusehends, bis das ganze Haus voll war, und ich mußte oben an der Treppe stehen, um im ganzen Haus verstanden zu werden. Ich setzte die Versammlungen einige Zeit fort und hatte tägliche Sprechstunden. Der Herr war sichtbar unter uns, und ohne eigenes Zutun stand ich mitten in einer gesegneten Evangelisationsarbeit. Die Gegner der Evangelisation haben beharrlich behauptet, ich hätte die Evangelisation den Methodisten „abgeguckt“. Nein, ich habe sie vom Herrn empfangen. Heiden ist der Ausgangspunkt meiner Evangelisationsarbeit. Dort habe ich zum erstenmal in meinem Leben erkannt, welche segensreiche Wirkung tägliche, anhaltende Predigt in der Heimat hat, und seit jener Zeit hat mich die Überzeugung festgehalten, daß unsere Zustände solche anhaltende Predigt erfordern.“ Das war im Jahr 1865. Elias Schrenk hatte übrigens den eigentlichen Evangelisationsgedanken schon länger in seinem Herzen bewegt. Auch Moody und Spurgeon, die der Baseler Missionar bei seinem zweimaligen Aufenthalt in England kennengelernt hatte und hörte, gaben ihm starke Antriebe in dieser Richtung. Er äußert: „Ehe ich Moody hörte, hatte ich den Evangelisationsgedanken neun Jahre in meinem Herzen bewegt. Ich hätte ihn in Afrika verwirklicht, wenn ich dort das Generalpräsidium behalten hätte. Es sollte nicht sein. Ich sollte erst Berner werden, dann deutscher Evangelist. Der Herr hat seine Zeit im Gang seines Reiches.“

Bevor Schrenk seine groß angelegte Evangelisations-tätigkeit in Deutschland aufnahm, um sie als seinen eigentlichen Lebensberuf auszuüben, ließ Gott ihn noch

eine gute Vorschule durchlaufen. Durch diese wurde er in besonderer Weise tüchtig gemacht zu dem Dienst, der auf ihn wartete. Der spätere Evangelist hat seine Frankfurter Zeit, da er Reiseprediger der Baseler Mission war, selbst so gewertet: „Meine Arbeit betrachtete ich von Anfang an nicht nur als Missions-, sondern auch als Evangelisationsarbeit. Wenn ich sonntags zweimal geredet hatte, dachte ich oft: Jetzt sind die Leute warm; wenn ich nur acht Tage predigen dürfte!“ Aber noch viel mehr dürfen wir Bern unter diesem Gesichtspunkt betrachten, weil sich der Prediger und Seelsorger dort noch ganz anders entwickeln und entfalten konnte, als das der Fall war während seines Dienstes als Missions-Reiseprediger, der sich bis nach Mitteldeutschland hin erstreckte und ja in den einzelnen Gemeinden jeweils nur von kurzer Dauer war.

Im Spätsommer des Jahres 1879 erreichte ein Ruf der Evangelischen Gesellschaft in Bern unsern Elias Schrenk. Er wurde in eine schöne große örtliche Arbeit hineingestellt. Die Bibelstunden, die im Saal des Berner Diakonissenmutterhauses stattfanden, waren anfänglich von siebzig Zuhörern besucht. Der Zulauf wurde aber so groß, daß der Saal, der 600 bis 700 Sitzplätze hatte, stets überfüllt war. Schrenk bekam hier viel Seelsorge. Ubrigens hat er zur Feier des fünfundsiebzigjährigen Bestehens der Evangelischen Gesellschaft eine große herrliche Kapelle mit einem Saal, der 1700 Sitzplätze aufwies, gebaut. Natürlich dachte Elias Schrenk in Bern nicht daran, als Evangelist auswärtigen Dienst zu tun. Er war damals achtundvierzig Jahre alt und hatte seinen Posten nur unter der Bedingung angenommen, nicht mehr reisen zu müssen. Aber der Herr wies ihn mit einemmal doch diesen Weg. „Gegen

meinen Willen war es sein Wille, daß ich in Bern meine Lehrlingsjahre als Evangelist durchleben sollte.“ Das kam so: Die Evangelische Gesellschaft sah sich genötigt, erstmalig einige Evangelisationen in der Kirche von Narberg und drei anderen Orten abzuhalten, bei denen Schrenk diente. Die Veranstaltungen waren sehr segensreich und überaus stark besucht. Die Rufe zur Evangelisation mehrten sich. Da er aber seine ausgedehnte Tätigkeit in Bern nicht einschränken wollte, berief das Komitee der Evangelischen Gesellschaft hauptamtlich einen Pastor für Evangelisation. Es stellte sich aber heraus, daß dieser die Gabe eines Evangelisten nicht besaß. Bei dem zweiten Pfarrer, den man in dies Amt stellte, erkannte man, daß dessen Gaben mehr auf dem Gebiet der Lehrtätigkeit lagen. Schrenk sagt: „Durch diese Erfahrungen bekam ich den Eindruck: Gott will es, daß ich Evangelist bin!“ Er tat nun neben seiner Evangelistentätigkeit die Arbeit in Bern, soweit das möglich war, weiter.

Elias Schrenk hatte die Erfahrung gemacht, daß vielen Gemeinschaftsleuten die Heilsgewißheit fehlte. Deshalb schlug er seinem Berner Komitee vor, ihn einmal einen ganzen Winter unter Gemeinschaftsleuten evangelisieren zu lassen. Dem wurde zugestimmt. Diese Evangelisationen fanden meist in kleineren Lokalen statt, doch mußte man oft zusätzlich Raum schaffen. Der Evangelist hielt dabei zum ersten Male Nachversammlungen mit Einzelunterredungen. Er berichtet: „In der ersten großen Gemeinde, in der ich auf diese Weise arbeitete, kamen gleich am ersten Abend siebenundsechzig Seelen, die Frieden mit Gott suchten. — Wie sollen wir vorwärts kommen in unseren Gemeinden, wenn die Gereiften der Gemeindeglieder keinen Frieden mit

Gott haben und nicht zeugen können von ihrem Heiland auf Grund erfahrener Gnade?"

Den großen Anstoß, Evangelist in Deutschland zu werden und sich ausschließlich dieser Tätigkeit zu widmen, bekam Elias Schrenk dann durch Professor Christlieb, Bonn, den damaligen Leiter des Johanneums. Dieser kam zur Erholung in den Kanton Bern und sagte wiederholt zu Schrenk: „Komm zu uns nach Deutschland und arbeite in unseren großen Städten, wo es viel nötiger ist, als im kleinen Kanton Bern.“ Im Jahre 1884 machte Schrenk einen Versuch, indem er in Bremen und Frankfurt a. M. Evangelisationen abhielt. Diese Dienste standen ganz sichtbar unter Gottes Segen. Ebenso eine weitere Evangelisation, die er ein Jahr später wieder in Frankfurt tun durfte. „Sie gehört mit zu den gesegnetsten Arbeiten, die ich in Deutschland hatte, sie war auch die längste.“

Schrenk blieb aber diesmal längere Zeit in Deutschland und evangelisierte u. a. noch in Hanau, Kassel, Heidelberg und Bonn. Die Entscheidung war gefallen. Obwohl er im fünfundsünfzigsten Lebensjahr stand und Vater von acht Kindern war, verließ er Bern am 26. September 1886, um der erste Evangelist in Deutschland zu werden. „Ich siedelte nach Deutschland über mit dem inneren Beruf, die Evangelisation in den deutschen Landeskirchen einbürgern zu helfen.“ Der Herr hatte von Schritt zu Schritt Klarheit gegeben. Zweifel bestanden bei ihm nicht über den neuen Weg, den er geführt wurde, obwohl er mancherlei äußere Sicherheit für die Zukunft aufgab. Gott aber hat seinen Knecht, der den Glaubensweg ging, nach keiner Seite hin enttäuscht.

Der Christuszeuge.

Die unbedingte Notwendigkeit der Evangelisation, d. h. der längere Zeit anhaltenden irdedlichen Predigt, die es darauf abgesehen hat, daß der Mensch sich in Buße und Glauben zu dem bekehrt, der für ihn gekreuzigt und auferstanden ist, war für Elias Schrenk deshalb gegeben, weil sich die Tatsache ihm schwer aufs Herz gelegt hatte, daß den meisten Menschen die Gewißheit ihres Heils fehlt. Diesen Dienst wollte er bewußt im Raum der Landeskirchen tun. Er sah ganz richtig, daß die Kirche einen weiten Rahmen biete, in dem große Volkskreise erreicht werden können und war überzeugt, daß unsere evangelische Kirche in ihrem reformatorischen Bekenntnis das wahre Evangelium besitze.

„Ein großer Teil des Volkes hat der Kirche den Rücken gefehrt. Unsere Zustände erfordern ganz entschieden Evangelisation. Auch unter den Getauften gibt es eine wachsende Menge von Gleichgültigen, Ungläubigen, Gottlosen und Verächtern. Diese ruft der Evangelist zu Christus, soweit er sie erreicht. Aber nicht nur solche Menschen bedürfen der Evangelisation, sondern auch sogenannte ‚kirchliche Leute‘. Gelegentlich sagte mir ein Pastor: ‚Ich stehe in einer kirchlichen Gemeinde; sie kommt zur Predigt und zum Heiligen Abendmahl, aber sie ist tot. Ich habe niemand, mit dem ich beten kann.‘“ Schrenk war also nicht der Meinung, und wir stimmen ihm in dieser Auffassung auch im Blick auf unsere heutigen Verhältnisse zu, daß wir es im kirchlichen Gottesdienst nur mit gläubiger Gemeinde zu tun haben, so daß die erbauliche Predigt genüge. Die kirchliche Verkündigung war damals — und auch heute ist es durchweg noch nicht anders — überwiegend erbaulich.

Man stempelt vielfach die Zuhörer zu etwas, was sie z. T. noch gar nicht sind. Deshalb ruft Schrenk denen, die seinerzeit meinten, die Evangelisation des Kirchenvolkes ablehnen zu müssen, zu: „O wenn ihr wüßtet, wie selbstgerecht, wie blind, wie unrein und unbefriedigt viele eurer Kirchgänger sind! Man kann eine gewisse Gottesfurcht, viel äußere Rechtschaffenheit und eine gewisse Kirchlichkeit sowie auch eine gewisse Bekanntschaft mit Gottes Wort haben und kommt doch nie hinaus über eine bestimmte alttestamentliche Frömmigkeit, die dem Herzen keinen Frieden mit Gott, keinen Sieg über die Sünde bringt.“ Wegweiser zu diesem Frieden mit Gott zu sein, den Sieg über die Sünde aufzuzeigen, sah daher der Evangelist als seine Lebensaufgabe an.

Deshalb hatte er, wenn er evangelisierte, letzten Endes nur ein Thema: „Nicht, daß ich etwas unter euch wüßte, denn allein Christus, den Gekreuzigten (1. Kor. 2,2).“ Kern, Stern und Mittelpunkt seiner Verkündigung war die Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben an den gekreuzigten und auferstandenen Heiland. Den Grund dafür, daß seine Verkündigung so ausgerichtet war, finden wir in folgender Äußerung, die in seiner Selbstbiographie zu finden ist: „Nach dem Zeugnis der Reformatoren, vor allem Luthers, steht und fällt unsere evangelische Kirche, steht und fällt das Heil der einzelnen mit dem Artikel von der Rechtfertigung allein durch den Glauben. Der moderne Unglaube kämpft bewußt gegen dieses Kleinod unserer Kirche; er kämpft gegen die biblische Lehre von der Sünde, gegen die Veröhnung durch das Blut Jesu Christi; gegen das stellvertretende Leiden und Sterben des Heilands. Alle die modernen Geister, welche die Gottheit Christi leugnen, arbeiten bewußt und unbewußt an der Auflösung der evangelischen Kirche.“

In dem Artitel von der Rechtfertigung allein durch den Glauben ist die Lehre von der Gottessohnschaft Christi, die Lehre von der gänzlichen Verderbnis der menschlichen Natur, die Lehre von der Versöhnung durch das Blut Jesu Christi und die Lehre von der freien Gnade Gottes in Christo Jesu eingeschlossen. Es versteht sich aber von selbst, daß das Evangelium nicht erschöpft wird durch die Rechtfertigung durch den Glauben, und daß es mit der Lehre ohne Leben nicht getan ist.“ — Klingt das alles nicht wie eine programmatische Erklärung des Evangelisten, der seinen Evangelisationsfeldzug in Deutschland beginnen will? Aus diesem Programm entnahm er den Stoff für die Botschaft, die er den gottfernen, jesuslosen Menschen aus der Heiligen Schrift zu sagen hatte, um ihnen zu einem Leben der Christusnachfolge zu verhelfen, wie es ihm selbst durch Gottes Gnade geschenkt worden war.

„Jesús Christus, der Gekreuzigte, ist unsere Rechtfertigung, und der Auferstandene besiegelt unsere Rechtfertigung. Das darf der Schächer am Kreuz ebenso glauben wie Petrus, Jakobus und Johannes. Alle, ohne Ausnahme, werden dadurch gerecht, daß sie Jesum, den Gekreuzigten, als ihre Gerechtigkeit im Glauben ergreifen. Nicht meine Heilsgewißheit, nicht mein Friede sind meine Rechtfertigung. Sie sind Früchte der Rechtfertigung, die Gott dem Glauben schenkt. So lernen wir das Wort verstehen: Aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es, nicht aus den Werken auf daß sich nicht jemand rühme (Eph. 2, 8, 9).“ Schon dies Beispiel seiner Verkündigung, das wir aus „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte“, Kassel, Ernst Röttger, entnehmen, zeigt uns, daß Schrenk, der selbst diese Rechtfertigung erlebt hatte, Zeuge der er-

fahrenen Gottesgnade sein wollte. Damit wendet er sich sowohl gegen die Verkündigung einer toten Orthodoxie wie die des damaligen kirchl. Liberalismus, läßt aber auch klar erkennen, daß er jeden falschen Subjektivismus ablehnt. Es ging ihm um das Versetztwerden seiner Zuhörer in einen neuen Lebenszustand. Er sagt dazu in einer Predigt: „Diese Versetzung ist nichts Unbewußtes, sondern eine einem jeden geretteten Sünder klar bewußte Tatsache, durch die sein ganzes äußeres und inneres Leben verändert wird.“ Schrenk vertrat jedenfalls als einer der Väter und Führer der deutschen Gemeinschaftsbewegung deren besonderes Verkündigungsanliegen. Wenn z. B. heute immer wieder behauptet wird, die Gemeinschaftsbewegung huldige in ihrer Verkündigung dem Subjektivismus, so müssen wir dem widersprechen. Was man mit Subjektivismus bezeichnet, ist die subjektive Aneignung des Heils im persönlichen, von Gottes Geist unter der Verkündigung der Christusbotschaft gewirkten Glauben, der das objektive Heil ergreift. Das ist auf Grund unserer Auffassung, die wir mit Elias Schrenk von der Heiligen Schrift und den reformatorischen Bekenntnissen haben, ohne Buße und Befehrung nicht möglich. Jeder Mensch muß, wenn er ans Vaterherz Gottes kommen will, eine Einkehr, Umkehr und Heimkehr erleben, und zwar nicht nur der von der Sünde gezeichnete und abgestempelte Mensch, der uns im Gleichnis vom verlorenen Sohn vor Augen gestellt wird, sondern auch der sittlich hochstehende Mensch, den Jesus uns in seinem älteren Bruder nahebringt. Darum zielt die erweckliche Verkündigung darauf ab, Sündenbekenntnis zu wecken, zum Sündenbekenntnis Gott gegenüber, und wo es sein muß, auch Menschen gegenüber, aufzurufen und Sündenvergebung anzubieten.

Jede Befehung hat nun aber, wie das Gleichniß vom verlorenen Sohn besonders deutlich erkennen läßt, eine göttliche und eine menschliche Seite. Der Gegensatz von objektiv und subjektiv wird aufgehoben durch die Glaubenserfahrung. Ist das nun Subjektivismus, wenn der Bettler seine Hand ausstreckt, um zu nehmen, was ihm angeboten wird? Es müßte sonst sein, daß der Bettler sich auf die Hand, die die Gabe nahm, etwas einbildet!

Von diesem weitgreifenden Gottesgeschenk zeugt Schrenk in seiner Selbstbiographie in folgenden Worten: „Der Vater macht uns nicht nur zu begnadigten Verbrechern um Christi willen, sondern nimmt uns auch als seine lieben Kinder an. Nach der biblischen Rechtfertigungslehre bin ich zwar in mir ein verlorener und verdammter Sünder. Gottes Gerechtigkeit ist am Kreuz seines Sohnes über mir geoffenbart. Ich bin in ihm, meinem Mittler, verdammt, zum Tode verurteilt, weil kein guter Faden an mir ist. Mich verlorenen und verdammten Menschen begnadigt Gott, wenn ich bußfertig ihm nahe, mich völlig unter sein Urteil beuge und im Glauben Christus Jesus als meine Gerechtigkeit ergreife. Die Rechtfertigung ist aber nicht nur ein kalter gerichtlicher Akt, kein bloßer Rechtspruch; durch den Glauben tritt der gnadesuchende Sünder in Lebensverbindung mit Christus Jesus. Als solchen behandelt ihn Gott von Stund an nach dem Zeugnis aller apostolischen Briefe.“

Es lag Schrenk sehr daran, daß es bei seinen Zuhörern nicht nur bis zu einer Erweckung im Sinn des Aufwachens der Gewissen kam, sondern auch zu einer Herzensübergabe an Jesus. Gerichts- und Gnadenpredigt standen bei ihm deshalb im rechten Verhältnis zueinander. So kann er am Ende einer Ansprache den

drohenden Ausblick auf die Verdammnis zum Ausdruck bringen: „Darum bleibt der Zorn Gottes über ihm (dem unbußfertigen Sünder). Welch furchtbar ernstes Wort! Was ist der Mensch, auf dem der Zorn Gottes bleibt? Er ist ein Kind des Verderbens. Was wartet seiner? Die äußerste Finsternis mit Heulen und Zähneklappern. Ja, Gott ist ein heiliger und gerechter Gott. Wer im Unglauben den verwirft, den er gesandt hat, fällt hoffnungslos der Verdammnis anheim.“ (Nieder, Das evangelistische Wort, S. 286, E. Bertelsmann, Gütersloh 1935.) In einer anderen Predigt führt er aus: „Als die Samariter Jesum nicht aufnehmen wollten, da gingen sie in einen anderen Marktsiedeln. Dort fand der Herr Aufnahme. Bist du es nicht, der ihn aufnimmt, willst du nicht, so wollen doch andere; nun, Jesus wartet — wartet in geduldiger Liebe, endlich geht er traurig weiter — — o mach ihm doch diesen Schmerz nicht! Schnell, schnell! Nütze das selige Heute, den entscheidenden Augenblick, der für dein ewiges Wohl und Wehe so bedeutungsvoll ist.“ „Höret die Stimme der ewigen Liebe, höret die Stimme der ewigen Majestät und folgt ihrem Ruf heute, ihr habt euch lang genug besonnen. Ich weiß, dies ‚Heute‘ ist manchen Leuten ärgerlich; sie heißen es ‚unnüchtern‘, ‚ungesund‘. O wie weit sind wir gesunken! Wie selten ist der Glaube an die Majestät Gottes, an die Majestät seines Wortes . . . ich soll nicht mehr sagen dürfen: ‚Folge dem Ruf heute!‘, weil es jetzt nicht mehr Mode ist. Wenn der Apostel Petrus jetzt lebte, so dürfte er von seiner Pfingstpredigt keinen so entscheidenden Eindruck erwarten, er käme in Verruf.“ (Nieder, S. 240 und 257.) Wenn der Evangelist derart in Beweisung des Geistes und der Kraft zur Entscheidung aufruft, wird in seiner Verkündigung nicht minder aber

auch der Weg, der zum Herzensfrieden und zur seligen Gemeinschaft mit Christus führt, klar aufgezeigt. „Anbetend darfst du die Versöhnung nehmen.“ „Du darfst des Heilands Wort, zur Sünderin gesprochen: Dir sind deine Sünden vergeben! auch für dich nehmen, gerade wie wenn er heute vor dir stünde und er zu dir spräche. Nimm dies Wort im Glauben für dich an und zweifle nicht. Möge der Heilige Geist diesen Trost in manchem Herzen versiegeln.“ „Schau nicht auf dich, sondern einzig und allein auf Gottes ewige Vaterliebe. Du mußt klar erkennen lernen: Ich bin am Kreuz Jesu Christi mit Gott versöhnt. Ohne all mein Zutun und Würdigkeit. Es ist des Vaters Gnadengabe. Ich habe nur zu glauben: Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu (2. Kor. 5, 19).“ „Spiele nicht den Wartenden, sondern den Empfangenden.“ „Es macht dir vielleicht Mut zu hören, daß Buße nicht nur ein lauter Schmerz, sondern Sinnes- und Lebensänderung ist, daß es Jesu Passion ist, Sünder zu retten, die sich ihm nahen, und seine nie ermüdende Liebe ihn als Bittenden zu den Verirrten kommen läßt; im Gekreuzigten ist Gott die Liebe für dich! — Das gibt Mut! Hier kannst du Mut gewinnen! Wer sollte da nicht Mut bekommen?“ (Nieder, S. 238, 239).

Schrenk setzt sich in seiner Verkündigung natürlich auch scharf auseinander mit der offenbarungsfeindlichen Theologie seiner Tage. „Leider sind wir so weit gekommen, daß jetzt unter dem Schild einer offenbarungsfeindlichen sogenannten Theologie die Tatsachen der Offenbarung Gottes in Christo Jesu verflüchtigt werden zu elendem ‚Wind der Lehre‘. Die Weisen sind zu Narren geworden und verlangen, daß

wir unsern Glauben auf Wind, statt auf den Felsen des Heils, den ewigen Gottessohn, unsern gekreuzigten und auferstandenen Heiland gründen sollen. Aller Wind vergeht, aber Gottes Wort bleibt in Ewigkeit.“ Im Gegensatz dazu weiß der Evangelist nicht genug das für uns vergossene Blut Jesu zu rühmen: „Ohne Golgatha gibt es keine Lebensgemeinschaft mit Jesus. Gott kann uns nie die Hand reichen über die Kluft hinüber, die unsere Sünden zwischen uns und ihm aufgerichtet haben. Erst muß diese Kluft beseitigt werden. Kein anderes Mittel im Himmel und auf Erden kann sie beseitigen, als das Veröhnungsblut Jesu Christi.“ (Fußes Leuchte, S. 33.)

Schrenk wollte in seinen Evangelisationsvorträgen nicht als großer Redner oder kluger Referent auftreten, sondern einfach als Christuszeuge. Ich selbst habe Schrenk noch hören und kennenlernen dürfen und besinne mich noch gut darauf, daß er in einem Vorort von Köln, als er das achtzigste Lebensjahr bereits überschritten hatte, auf der Bühne eines großen Tanzsaales hinter einem Tisch sitzend 14 Tage lang Abend für Abend schlicht und einfach, aber geistesgewaltig die Botschaft vom Kreuz verkündigte. Die mehr als tausend Zuhörer, die ihm in heiliger Stille lauschten, standen unter dem starken Eindruck der unmittelbaren Nähe und Gegenwart des lebendigen Gottes, so daß ich als junger Mensch tief innerlich davon ergriffen wurde, was mir, obwohl das vierzig Jahre her ist, unvergeßlich bleiben wird. — Pastor Benemann berichtet in „Bethel“ 1914, S. 86: „Schrenks Rede floß im Anfang ruhig, fesselte aber sofort durch praktisches Eingehen auf das Leben, besonders aber auf das innere Gemüts- und Gewissensleben der Leute. Da zogen altbekannte Gestalten im neuen Licht mit neuem Eindruck vorüber: Der reiche Mann und der

arme Lazarus, der barmherzige Samariter, der Gichtbrüchige, Zachäus, die große Sünderin, Johannes der Täufer, Josef mit den Brüdern, der verlorene Sohn, der Schwächer am Kreuz und andere, und über allen strahlte dann doch zuletzt die ergreifende Gestalt des Heilandes mit den durchgrabenen Händen und den ausgebreiteten Armen, und seine Stimme war es, die aus den Erfahrungen des teuren Bruders zu reden schien und die, als zum Ende hin seine Stimme andringender, mächtiger, zur Entscheidung drängender wurde, den erschrocken und tiefgebeugten Sündern mit süßer Lieblichkeit rief: „Komm, komm heute! Willst du?“ Hin und wieder folgte ein stilles Gebet, währenddessen Totenstille in der Versammlung herrschte.“ —

Es war charakteristisch für Schrenks Vorträge, daß während seiner Verkündigung unversehens kurze Gebete, manchmal auch in Form von Gebetsliederversen mit unterflossen. Übrigens stellen wir das auch in seinen gedruckten Zeugnissen fest. Bei der Niederschrift seiner Predigt über Joh. 4, 19—24 gehen seine Ausführungen plötzlich in ein Gebet über: „Während ich das schreibe, denke ich daran, daß wohl über hunderttausend Menschen diese Predigt lesen, und da muß ich von Herzen seufzen: O mein Gott und Vater! Du bist Geist und darum bist du jedem Leser nahe, der alten Großmutter in ihrem Lehnstuhl, dem Eisenbahnwärter in seinem Häuschen, der Köchin nach ihrem Tagewerk, dem Hausvater in stiller Sonntagsstunde. Du bist uns allen nahe. Laß jetzt die Stunde gekommen sein, in der alle dich im Geist anbeten. Gib einer Seele einen tiefen Eindruck von deiner heiligen segnenden Gegenwart. Hilf durch deinen Heiligen Geist, daß wir mit hellen Augen im Namen Jesu dein Vaterangeficht leuchten sehen . . .“ (Fußes Leuchte

8. 157). Solch ein Beten war für Elias Schrenk die natürlichste Sache von der Welt und entsprang einfach seiner ununterbrochenen, innigen Verbundenheit mit seinem himmlischen Vater. Durch dieses dauernde Stehen vor dem Herrn — betend ging er ja auch nach seinen eigenen Worten auf die Kanzel oder zum Rednerpult — wappnete er sich gegen die Angriffe des Feindes Gottes und der Menschen, der sich überall da, dessen war Schrenk sich gewiß, wo ihm Seelen entrissen werden sollen, wirksam erweisen will. Ist doch echte Evangelisation immer ein Einbruch in Satans Reich. Darum sagt Schrenk (Bethel 1914, S. 114): „Evangelisation ist eine Schlacht in voller Waffenrüstung. Da braucht man nicht etwa Leute, die nur reden können, daß es ‚lauft‘, sondern solche, die gegen die Macht der Finsternis stehen können, Leute, die keinen Dreck am Stecken haben.“ — Durch solch Beten zog er aber auch den Segen Gottes auf die Menschen herab, denen er diente.

Schrenk ist fest davon überzeugt, daß auch der Gesang ein ausgezeichnetes Anziehungsmittel und Erweckungsmittel bei einer Evangelisation sein kann, der das Christuszeugnis vorzubereiten und zu vertiefen in der Lage ist. Als er in England weilte, hat er an manchem Abend den Sänger Sankey gehört, der mit seinem ihm vom Herrn geweihten Sologesang fünfzehntausend Menschen zutiefst ergriff und sie für Moody's Predigt vorbereitete. „Ich bin gewiß, Sankey wirkte soviel wie Moody.“ Es schmerzt den Evangelisten Elias Schrenk, daß er bei der Einführung der Evangelisation in Deutschland sowohl auf Chorgesang wie Sologesang verzichten mußte, obwohl diese ihm eine große Hilfe in der Arbeit hätten sein können. Er mußte deshalb darauf verzichten, weil diese

Art, eine Evangelisation zu umrahmen, zumal von kirchlichen Kreisen, die ihn gerufen hatten, abgelehnt wurde. Das kommt uns heute, nachdem Schrenk's Herzenswunsch in Erfüllung gegangen ist, daß Sängerköre und Solisten in unseren Evangelisationsveranstaltungen und Zeltmissionen mitwirken, verwunderlich vor. Doch lassen wir Schrenk zu diesem Thema einmal selbst reden: „Man wird mich fragen: Warum hast du nicht mit einem Sänger evangelisiert (wenn du davon Frucht erwartest)? Meine Antwort ist: Im Jahre 1885, also im Anfang meiner deutschen Evangelistenarbeit, ließ ich in Frankfurt a. M. einmal stehend singen. Sofort ging das Geschrei durch die Stadt: ‚Da seht ihr, er ist Methodist!‘ Gewiß ist ein solches Urteil Unsinn, aber Unsinn wirkt. Wollte ich Bahnbrecher der Evangelisation sein, so mußte ich mich in der Arbeitsweise den bestehenden Formen anbequemen. Unsere Not wächst gewaltig, und viele wollen überhaupt keine Predigt mehr hören; Gesang lassen sie sich noch gefallen. Gut, begegnen wir ihnen mit Gesang; berühren wir sie damit zunächst nur im Gemüt, so werden sie durch das nachfolgende Wort vielleicht im Gewissen erfaßt. Ich werde mich von ganzem Herzen freuen, wenn bald einer meiner Kollegen mit einem geheiligten Solosänger oder Sängerkhor arbeitet.“ In diesem Zusammenhang sei auch erwähnt, daß Elias Schrenk sehr gute Erfahrungen mit dem geistlichen Volkslied gemacht hat, wenn er in großen Versammlungen redete. Er fragte sich: Was werden die Leute gerne singen, die seit Jahren keine Kirche besucht haben? Und er sagte sich: Die Melodien, die sie in der Jugend lernten. Im Zirkus in Frankfurt a. M. ließ er deshalb ein geistliches Lied nach der Weise: „Goldne Abendsonne, wie bist du so schön!“ singen und berichtete darüber: „Es war

ergreifend, wie die Masse der Menschen sang. Es kamen damals viele zum Herrn.“

Die heutige Generation weiß ja viel zu wenig von den großen Schwierigkeiten, mit denen der Bahnbrecher der Evangelisation und seine Nachfolger vor etwa sechzig Jahren, zumal auch im kirchlichen Raum, zu kämpfen hatten. Als Schrenk zum Beispiel im Jahre 1887 in Hamburg evangelisieren wollte, schrieb er, dort angekommen, nach Hause: „Hamburg hat vierhundertfünftausend Menschen, fünftausend gehen zur Kirche. Und die Pfarrer sind gegen die Evangelisation.“ Sogar gegen die Sonntagspredigt des Evangelisten erhob sich zuerst starker Widerspruch. Hören wir ihn zu diesem Thema selbst: „Kein wichtiger Zweig der Inneren Mission ist ohne Widerspruch zustande gekommen. Wer will sich wundern, wenn ich in meiner bahnmachenden Arbeit mir vieles gefallen lassen mußte? Ich bin mit Not beworfen, mit Lügen und Verdächtigungen verfolgt worden. Ich mußte auch erfahren, daß man meine Arbeit durch einen Ring abzuschneiden suchte. Aber Evangelisationsringe halten nicht so lange, wie Kupfer- und Petroleumringe. Gott hat den Ring zerbrochen, und ich habe seither fünfmal in den Kirchen jener Stadt gearbeitet. Ich will mich nicht aufhalten mit unangenehmen Erfahrungen . . .“

Wie haben sich doch die Dinge im Laufe der Jahre geändert! Heute haben wir in unserer Kirche ein „volksmissionarisches Amt“, und die Evangelisation besitzt Heimatrecht in der Kirche. — Soeben, als ich dieses Lebensbild noch einmal durchsehe, ist der „Deutsche Evangelische Kirchentag 1951“ in Berlin zu Ende gegangen. Wie stark war da bei gewissen Gelegenheiten der Einsatz von Evangelisten, die den Hunderttausenden

das frohmachende Evangelium sagten. Ist das nicht sehr viel Grund zur Dankbarkeit, auch dafür, daß es in unserer Evangelischen Kirche in Deutschland nicht an Männern fehlt, die zu evangelisieren vermögen?! Wie recht hat Schrenk: Die Kirche bietet da einen weiten Rahmen. Viele können erreicht werden!

Bei den eigentlichen Evangelisationsvorträgen Schrenks, die abends stattfanden, handelte es sich, wie wir schon sahen, um die erweckliche volks- und zeitnahe Predigt, die darauf abzielte, den Zuhörern die Lebensgemeinschaft mit Jesus zu vermitteln. Von ihr konnte man in einer theologischen Zeitschrift das Urteil lesen: „Nichts in seiner Rede ist Blume, Floßkel, Füllsel, Ausschmückung, Beiwerk, Phrase, sondern alles hat Kraft und Inhalt. Die Rede ist kernig, gedrungen, markig. Er ging seelsorgerlich auf die Gewissen los mit manchmal sehr einfachen, aber auch den Gebildeten packenden Sätzen.“ — Anders gestalteten sich die Bibelstunden, die Schrenk meist an den Nachmittagen hielt. Sie dienten zur Stärkung und Bewahrung der Gläubigen, hatten also mehr erbaulichen Charakter. Vor mir liegt eine Reihe von Bibelstunden, die der Evangelist über Ephes. 6 gehalten hat, und die in einem Bändchen „Die Waffentrüstung Gottes“ gesammelt sind. Schrenk setzt sich in ihnen mit der satanischen Macht der Finsternis, die für ihn selbstverständlich eine Realität war, auseinander. Ich kann es mir nicht versagen, einige wenige Zitate aus diesen Bibelstunden zu bringen, weil sie geeignet sind, uns dem Christuszeugen Elias Schrenk näherzubringen. In seiner Einleitung: „Der moderne Mensch und die Macht der Sünde und des Teufels“ sagt er folgende Sätze: „Der dunkle Hintergrund der Geschichte der Sünde unter den Menschen ist die Tatsache, daß der Teufel sie

einführte, durch Verleitung der ersten Menschen zum Ungehorsam gegen Gott. So wenig wir einen Fluß von seiner Quelle trennen können, so wenig können wir die Sünde der Menschen von dem Teufel loslösen. Halten wir diese Tatsache fest, so müssen wir die göttliche Offenbarungsgeschichte im Alten Testament bewundern. Die göttliche Weisheit hat es verhindert, daß im Alten Testament sehr viel vom Satan die Rede ist. Ausdrücklich finden wir ihn nur erwähnt in Hiob 1; 1. Chron. 21, 1 bei Davids Volkszählung und Sacharja 3, 1—2 als Verkläger des Hohenpriesters Josua; während Satan im Neuen Testament oft erwähnt wird. Die göttliche Weisheit ließ auf der Offenbarungsstufe des Alten Testaments wohl bezwegen den Satan so stark zurücktreten, um das zum Götzendienste neigende Volk Israel zu bewahren vor dem Teufelsdienste. Im Neuen Testament verschwand diese Gefahr, weil bei der ersten Erwähnung Satans in der Versuchungsgeschichte Jesu der Heiland sofort erscheint als der Überwinder des Teufels, des Bügners von Anfang, dessen Werke der zweite Adam, unser Herr Jesus Christus, zerstört hat.“ — Als Schrenk in Ephes. 6 auf die feurigen Pfeile des Bösewichts zu sprechen kommt, sagt er u. a.: „Wenn der Apostel von feurigen Pfeilen des Bösewichts spricht, so erinnert er uns daran, daß die Angriffe des Bösen eine entzündbare Wirkung haben. Er weiß die Begierden des Menschen, seine Phantasie zu entzünden für das Fleischliche, das Unreine. Menschen, die sich an Orte begeben, wo sie der Sinnenrausch weltlicher Vergnügungen umgibt, wo unreine „Kunst“ die Sinne und Begierden entzündet, erfahren die verderblichen Wirkungen dieser feurigen Pfeile auf tödliche Weise. An solchen Orten fehlt ja auch die göttliche Deckung, der Schild des Glaubens. Wo

feine und grobe Lust ihre Nahrung findet, da ist kein Gebetsgeist, da können die Bogenschützen aus der Hölle ihr Handwerk ungehindert treiben. Lasset uns alle Gelegenheit meiden, wo wir keine göttliche Bewahrung erwarten dürfen. Wenn wir das Glatteis betreten, so fallen wir.“ „Man hat schon oft gesagt, daß das „Auslöschchen“ der feurigen Pfeile des Bösewichts hinweise auf das Blut Jesu Christi. Wer wollte das verneinen?! Es entspricht der vollen Wahrheit, wenn das Volk Gottes singt: Doch er flieht, doch er flieht, wenn er mich beim Kreuze sieht. Da muß Angst und Trauer schwinden, da kann weit ich überwinden, und ich sing ein Jubellied. Schon für das alttestamentliche Bundesvolk war das Blut des Passahlammes, mit dem die Türpfosten bestrichen wurden, der Schild, der sie bedeckte gegen den Würgengel. Das Blut des Passahlammes war ein Vorbild auf das Blut des neutestamentlichen Lammes Gottes, das der Schrecken der Hölle ist. Wie oft habe ich in meinem eigenen Leben und im Leben anderer erfahren, daß das neutestamentliche Bundesvolk ebenso geborgen ist unter dem mächtigen Schuß des Blutes Jesu Christi, wie Israel unter dem Schuß des Blutes des Passahlammes. — Ich hatte in meiner langjährigen Seelsorge viele Seelen, die entsetzlich geplagt wurden durch lästerliche und arge Gedanken. Diese Gedanken kamen blitzartig über sie und erfüllten sie mit Angst. Statt sie anzusehen als feurige Pfeile des Bösewichts, die gegen ihren Willen über sie kamen, sahen sie dieselben als persönliche Sünden an, quälten sich und kämpften gegen dieselben, aber ohne Erfolg. Als ich ihnen den Rat gab, sich nicht mehr zu quälen über dieselben, da sie ja gegen ihren Willen kamen und deshalb nicht Sünde sein konnten, sondern sich immer wieder zu flüchten unter

die schützende Macht des Blutes Jesu Christi, da wich der Feind Schritt für Schritt, und sie wurden schließlich frei. Diese gnadenreiche Erfahrung haben unzählige Kinder Gottes gemacht in den schwersten Versuchungen und Anfechtungen. Der Feind konnte nicht stehen, sondern floh vor dem Blute Jesu Christi. Dafür sei dem Herrn Lob und Dank!“

Hören wir zum Schluß noch etwas über „Das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes.“ Da sagt Schrenk: „Wichtig ist für alle Zeiten, daß der Heilige Geist das Wort Gottes als Schwert braucht. Ohne den Heiligen Geist ist das Wort Gottes zunächst nicht Schwert, sondern Buchstabe. Das sehen wir bei der Wortverkündigung tausendfach. Wieviel Wort Gottes wird formell richtig gepredigt, hat aber wenig oder gar keine Wirkung. Warum? Weil der Träger desselben den Heiligen Geist nicht hat. Das geschriebene Wort Gottes, das wir jetzt haben, kommt ja aus dem Munde von Geistesmenschen, und darum hat dieses Wort Sünde, Welt und Teufel überwunden. [Auch in unseren Tagen wirkt das Wort Gottes als Schwert, wenn es aus dem Munde lebendiger Zeugen Jesu Christi kommt: Es erweckt und verwundet die Gewissen; es scheidet Fleisch und Geist, es scheidet den Menschen von der Sündenliebe und vom Sündendienst; und wenn es das getan hat, so bringt es Frieden, Leben, Liebe, Freude und Hoffnung in die Herzen hinein. Es schafft Geistesmenschen, die selber wieder das Schwert des Geistes führen und die Reihen der Streiter Jesu Christi stärken. Diese Tatsache gibt uns Mut, auf dem Kampfplatz auszuharren in der vollen Gewißheit, daß alle Feinde vor dem Schwert des Geistes ihre fleischlichen Waffen strecken müssen.“

Die Bibelfstunden hielt Elias Schrenk aber nicht nur für die, die sich nach innerer Vertiefung und Weiterführung sehnten, sondern auch um seiner selbst willen. Es war ihm Herzensbedürfnis, sich täglich mit der gläubigen Gemeinde in die Schrift zu vertiefen, damit er gewappnet wurde „gegen das Selbstverwerflichwerden“. Es gibt in dem Beruf eines Evangelisten mancherlei Gefahren, „gegen diese findet man nur Bewahrung durch tägliche Vertiefung in Gottes Wort und durch Umgang mit dem Herrn und Gebetsgemeinschaft mit den Brüdern.“ Auf diese Weise trieb Schrenk Seelsorge an der eigenen Seele.

Der Seelsorger.

Es war das hervorstechende Merkmal des Evangelisten und Christuszeugen Elias Schrenk, daß seine Predigten seelsorgerlich waren und dadurch wiederum mancherlei Seelsorge auslösten. Durch die große Praxis der Seelsorge, in der er stand, wurden andererseits seine Wortdarbietungen in seiner Weise befruchtet. Es bestand eine wunderbare Wechselbeziehung zwischen seiner Seelsorge und seiner Verkündigung. Die Befähigung, seelsorgerlich predigen zu können, hatte natürlich ihren Hauptgrund darin, daß Schrenk Gottes Seelsorge, wie wir auf den vorgehenden Blättern sahen, an seinem eigenen Herzen und in seinem Leben erfahren hatte. Wir erinnern nur daran, daß sich Schrenk von Kindheit an in der besonderen Erziehungsschule seines Gottes befand. Er mußte durch notvolle Kinder- und Jugendjahre hindurch und hat sich dann in äußerst schwierigen Lagen als Baseler Missionar an der Goldküste Westafrikas bewährt. Dort ging es in des Wortes wahrster Bedeutung für ihn

von Selbstverleugnung zu Selbstverleugnung. Und wie oft wurde Schrenk hineingetan in den Schmelztiegel schwerer körperlicher Leiden und Trübsale. Er hat also das Leben mit seinen Versuchungen, Verwickelungen, Anforderungen und Schwierigkeiten zur Genüge kennengelernt. Das merkte man seinen Predigten an und konnte sich in seiner Seelsorge auswirken. Wir sprachen wohl schon darüber, daß sich ihm bei seinem seelsorgerlichen Dienst in Davos die Herzen der vierhundert Lungenkranken, die er zu betreuen hatte, erschlossen, weil sie den Eindruck bekommen: Hier ist ein Mann, der aus persönlicher Erfahrung zu trösten in der Lage ist!

Es bestand für den Evangelisten kein Zweifel über die dringende Notwendigkeit der Seelsorge an denen, die mit ihm in Verbindung kamen. Er sagt: „Meinen wir doch ja nicht, es sei getan mit dem bloßen Anpredigen. Nein, es ist nicht damit getan, der größte Teil der Menschen bedarf der Seelsorge. Die kunstgerechteste Textbehandlung und die glänzendste Redekunst können die seelsorgerliche Predigt nicht ersetzen.“ Es bekümmert Schrenk tief, daß die sonntägliche Predigt so wenig seelsorgerlich ist, weil die Prediger keine Seelsorge haben. Möglich ist, daß Schrenk, wenn er sich so äußert, auch daran denkt, daß viele Prediger Gott nicht als Seelsorger an ihrem eigenen Herzen erleben. Aber noch mehr geht es ihm bei diesem Hinweis darum, daß der Seelsorger durch Hausbesuche — immer wieder wird auf die Wichtigkeit der Hausbesuche hingewiesen — die einzelnen Menschen mit den Nöten und Schwierigkeiten ihres Herzens und ihrer Umgebung kennenlernen muß. Das ist gewiß eine Mahnung, die auch in unserer Zeit für alle Reichgottesarbeiter, die nach mancher Seite hin so beansprucht sind, angebracht ist. Als Schrenk gelegent-

lich mit einem Pfarrer darüber redet, daß er in seiner Gemeinde sehr viele dämonische Bekenntnisse in der Seelsorge entgegennehmen müsse, sagt dieser, daß er davon nichts verstehe. Das nimmt Schrenk zum Anlaß, auszusprechen: „Ja, wenn wir die Volksseele nicht durch Seelsorge kennenlernen und nicht treu zum ganzen Schriftwort stehen, verstehen wir von der Macht der Finsternis nichts, verstehen wir auch die Schwermut nicht.“ Es war übrigens des Evangelisten Schrenk feste Meinung, daß nur toenige Menschen ohne seelsorgerliche Aussprache innerlich zurechtkommen. Und von denen, die in die seelsorgerliche Aussprache kämen, würden nach seiner Erfahrung viele wiederum nur dadurch zum inneren Frieden gelangen, daß man ihnen Absolution erteile. Für alle, die im Dienst der Seelenrettung stehen, ergibt sich auch heute die Frage, ob sie nicht noch vielmehr in der Vollmacht des Heiligen Geistes zaghaften Menschen das: „Dir sind deine Sünden vergeben“ u. U. sogar unter Handauflegung zusprechen sollten, wenn die Voraussetzungen der Buße dazu gegeben sind. Schrenk legt also großen Wert auf die Privatbeichte, weil er bei Tausenden die Erfahrung machte, daß sie erst zum wahren Herzensfrieden kamen, nachdem sie gewisse Sünden bekannt hatten. Der Seelsorger Schrenk betont immer wieder sehr stark, daß das Beichtgeheimnis unter allen Umständen gewahrt bleiben muß. Wenn es sein Anliegen ist, daß die Predigt durch erfahrene Seelsorge fruchtbar wird, so meinte er keineswegs, daß man in der Beichte empfangene vertrauliche Mitteilungen in der Predigt wiedergeben solle. Das wäre nach seiner Meinung der schlimmste Verstoß gegen das Beichtgeheimnis.

Zur Seelsorge des Elias Schrenk gehören auch Nachversammlungen, die er nach gewissen Evangelisationen

hielt. Alles treiberische Wesen lag ihm in seiner nüchternen Art dabei natürlich fern. So hielt er, als er im Dienst der Evangelischen Gesellschaft, Bern, eine Anzahl Evangelisationen durchführte, Nachversammlungen mit Einzelunterredungen, die von entscheidender Bedeutung waren. Schon gleich, nachdem er mit dieser Arbeitsweise begonnen hatte, blieben am ersten Abend sieben- undsechzig Seelen zurück, die Frieden mit Gott suchten, und denen er zur Gewißheit ihres Heils verhelfen konnte. Darauf wurde an anderer Stelle bereits hingewiesen. Tiefen Eindruck empfing Elias Schrenk während eines Aufenthaltes in England von der Art, wie Moody bei seinen großangelegten Evangelisationen Nachversammlungen hielt. Abends saßen auf der Plattform zumeist bis zu achtzig Geistliche der verschiedenen Denominationen, um Moody mit ihrer Seelsorge in der Nachversammlung zu unterstützen.

Wie stark der Seelsorger Schrenk in Anspruch genommen war, geht aus einer Äußerung hervor, durch die wir erfahren, daß er bei einer Arbeit in Stuttgart täglich vier bis fünf Sprechstunden hatte. In Süddeutschland wurde in solchen Sprechstunden auch sehr viel Handauflegung begehrt, durch die den mancherlei Kranken innere und äußere Kraftzuflüsse vermittelt wurden. — Es wird Schrenk nachgerühmt, daß seine väterliche barmherzige, aber wiederum auch entschlossene Art in der Seelsorge sehr wohlthuend und bestimmend wirkte. Und er selbst bezeugt: „Ich habe in meinen Sprechstunden mit Tausenden unter vier Augen geredet und mit allen gebetet. Ich durfte vielen den Weg zu Gott zeigen, und sie haben ihn auf Golgatha gefunden.“ Tausenden hat Schrenk übrigens auch brieflich gedient, wofür er viel schriftlichen Dank geerntet hat. — Durch

eine solch umfangreiche Seelsorge hat dieser Mann Gottes natürlich in die verschiedensten Lebensverhältnisse und Seelenzustände seiner Weichtkinder hineingeschaut.

Das ist für den Weichtvater zu einer ungeahnten Segensquelle geworden. Ihm wurde nach seinen eigenen Worten dadurch fortgesetzt ein Spiegel für sein Herz vorgehalten, so daß er oft tief in die Beugung vor Gott hineingeführt worden sei. Und dann verhalf ihm sein Seelsorgedienst zu Weisheit, Demut, Liebe und Warmherzigkeit.

Von all dem geben seine drei Bände „Briefe für allerlei Leute“ (die sog. Seelsorgerlichen Briefe) Zeugnis. Was ihm in seiner umfassenden seelsorgerlichen Tätigkeit an typischen Fällen begegnete, hat er hier in hundertvierundsechzig Briefen niedergelegt. Es handelt sich allerdings nicht, wie Schrenk ausdrücklich betont, um tatsächlich an bestimmte Leute abgesandte Briefe. Wie groß die Zahl der Leser und Mitleser dieser seelsorgerlichen Briefe ist, die sich dadurch haben entscheidend segnen lassen, ist gar nicht abzuschätzen. Welche Lebensweisheit ist in diese drei Bände eingeschlossen! Da ist kaum eine wichtige Lebensfrage, zu der er nicht Stellung nimmt. Greifen wir einmal einige Themen heraus: „Über starkes Selbstbewußtsein“, „Geschäftslügen“, „Über Verlobungen“, „Eheliche Fragen“, „An eine eifersüchtige Frau“, „Häusliche Schwierigkeiten“, „Predigtvorbereitung“, „Wie erkenne ich den Willen Gottes?“, „Die Sünde wider den Heiligen Geist“, „Wie gewinnen wir mehr Diakonissen?“, „An einen Fabrikanten“, „Über das Nachäffen“, „Konkurrenz in der Reichgottesarbeit“. Hören wir nachstehend auszugswise seinen seelsorgerlichen Rat im Blick auf verschiedene

Lebensfragen und Seelenzustände (die drei Bände sind ja, wie im Vorwort bereits erwähnt, seit Jahre leider vergriffen und auch antiquarisch kaum zu haben):

„Selbstbeschränkung und Konzentration in der Arbeit“.

„Wie wichtig ist die nötige Selbstbeschränkung und Konzentration in der Arbeit. Es gehört zur List Satans, gerade die begabtesten Streiter Christi zu Tausendkünstlern zu machen, und es gelingt ihm sehr oft. Diese Tausendkünstlerei nennt man dann Leistungsfähigkeit. Es ist aber eine ungeheure Täuschung, wenn man Vieltuerei für Leistung hält. Alle Vieltuerei schließt immer ein Stück Selbstbetrug in sich, weil man die Quantität an die Stelle der Qualität setzt. Bleibende Geistesindrücke, die ein mit Wahrheit umgürteter Mensch macht, haben mehr Wert als das Wirken eines Menschen, der vor lauter Tätigkeit keine Zeit mehr hat für das sich tägliche Umgürten mit Gottes Wort und Gebet.“

„Geistestausche.“ „Wenn Sie mit ihren geschwächten Nerven sich dann noch verleiten ließen, Tag und Nacht nach einer Geistestausche zu ringen, bis Sie völlig zusammenklappten, so kann ich das nur tief bedauern. Solche Prozeduren können eine ohnedies zarte Konstitution völlig ruinieren. Ich halte es überhaupt für verfehlt, wenn wir nicht nur die Erfahrung eines anderen, sondern auch die Art und Weise, wie er diese Erfahrung machte, erringen wollen. Gott gibt seinen Geist, wie er will, und der Heilige Geist äußert sich auf verschiedene Weise. Die Hauptsache ist, daß wir durch den Herrn selber wissen, der Vater gibt den Heiligen Geist denen, die ihn bitten und ihm gehorchen (Luk. 11, 13; Apg. 5, 32). Lassen Sie alles Stürmen und werden Sie still. Lernen Sie dem Herrn kindlich vertrauen, und bleiben Sie bei allen täglichen Aufgaben in der völligen Abhängigkeit von ihm;

dann wird er Ihnen durch seinen Geist immer darreichen, was Sie bedürfen. Wir sollen im Glauben leben, nicht in Gefühlen.“

„Über das Nachhissen.“ „Als ich vor acht Tagen Ihren Vortrag hörte, wurde es mir etwas bange. Sie kamen mir vor wie eine Kopie von N. N. Nicht nur der Inhalt Ihrer Rede, sondern auch der Ton Ihres Vortrages war verwandt mit dem seinigen. Es war mir seit Jahren ein ernstes Anliegen, mich fernzuhalten von Sonderbarkeiten in meiner Erscheinung, in meiner Wortverkündigung, in meinem Vortrag. Ich floh den Kanzelton immer wie ein Gespenst, und mein innerstes Wesen sträubte sich immer gegen Sonderlehren. Stand ich oft unter dem Einfluß markierter Persönlichkeiten, so bekam ich bald den Eindruck, ich werde ein Zerrbild, wenn ich sie nachmachen wolle; ich dürfte nicht anders sein als der Schrenk unter göttlicher Leitung und göttlichem Einfluß . . . der Mensch ist nur dann wahr, wenn er die Eigenart behält, die ihm Gott gegeben hat; jeder Mensch ist ein Original und soll es bleiben. Selbstverständlich soll unsere Eigenart, unser ganzes Wesen geheiligt werden, denn nur dann können wir unsern Beruf als Glieder am Leibe Jesu Christi erfüllen. Wie ich aber die beständige Überzeugung hatte, ich dürfe mich von niemand abstempeln lassen, so war ich auch darüber ganz klar, ich dürfe niemand abstempeln, niemand meine Eigenart aufdrängen, keine Anhänger sammeln. Ich hatte keine andere Aufgabe als die, Wegweiser zu Christo zu sein. Magnet zu werden, der die Leute an sich zieht, erschien mir immer als Verbrechen an Christo, dem alleinigen Eigentumsherrn und Haupt der Menschen, der seine Ehre keinem andern geben will. Die Brüder haben mich immer am meisten angezogen, die es am

besten verstanden, den Menschen den biblischen Christus in seiner ganzen Herrlichkeit vor die Augen zu malen, und besonders ihn, den Gekreuzigten! Das selber immer besser zu lernen, ist meines Herzens Sehnen. Nicht unsere Jünger sollen unsere Zuhörer werden, sondern Jünger Jesu, des alleinigen Meisters. Es hat mir in den letzten fünfundzwanzig Jahren oft Herzweh gemacht, wenn ich sehen mußte, wieviel abgestempelte Christen wir bekommen, die sich die Art irgendeines anderen aufprägen lassen.“

„Ist meine Stellung unhaltbar?“ „In einem gewissen Alter tun wir wohl, reformatorische Aufgaben anderen zu überlassen. Zum Anfassn von gewissen Aufgaben gehört vor allen Dingen die nötige Erfahrung, die entsprechende innere Kraft und die unentbehrliche Reife des Urteils. Diese Eigenschaften erwerben wir uns nur allmählich durch die Praxis. Sobald wir etwas anfassn, das weit über unser Vermögen geht, blamieren wir uns und schaffen Unheil, weil wir etwas tun, was Gott nicht von uns verlangt. Es hat einen überaus segensreichen und erziehenden Einfluß auf unsere eigene Person, wenn wir es lernen, uns in der Arbeit auf die von Gott uns auferlegten Pflichten zu beschränken, denn nur dann können wir treu sein.“

Bei dem Thema „Gibt es eine Wiedergeburt ohne Glauben?“ wird die Lauffrage wie folgt behandelt: „Sie haben innere Not, wegen der Lehre der Wiedergeburt durch die Heilige Taufe. Diese Not habe auch ich gründlich gekostet; aber der Herr hat mich schon lange davon frei gemacht. Röm. 3, 28 hat mir dabei wesentliche Dienste geleistet: „So halten wir nun dafür, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“ Man hat Luther schon getadelt,

daß er das Wort „allein“ in diese Stelle hineinschob, während es im Grundtext nicht steht. Allein Luther hat keinen Fehler gemacht. Das Wort „allein“ entspricht genau der Lehre des Herrn und seiner Apostel. Das ganze Neue Testament kennt keine andere Heilsaneignung als die durch den Glauben. Wenn wir diese Tatsache konsequent festhalten, so bekommen wir Klarheit in der ganzen Heilslehre. Wir gewinnen dann den Mut, Rettung des Sünders ohne Glauben abzulehnen. Wagen wir es doch, auszusprechen, daß ein unmündiges Kind nicht glauben kann; kann es nicht glauben, so kann es sich weder rechtfertigen, noch die Wiedergeburt aneignen; denn wir werden gerechtfertigt und damit wiedergeboren allein durch den Glauben. Lehren wir anders, so müssen wir eine Wiedergeburt durch den Glauben und eine Wiedergeburt ohne Glauben lehren. Aber, fragt man, was wird dann aus der Taufe? Die Antwort ist eine sehr einfache: Dann bekommt die Taufe ihre richtige Stellung, die sie nach der ganzen Heilslehre haben muß. — Ich habe in der Heidenmission gearbeitet, und dort wurden mir diese Tatsachen sonnenklar. Es war mir immer eine große Freude, wenn ich eine ganze Familie, Eltern und Kinder taufen konnte. Vater, Mutter und ältere Kinder wurden vor der Taufe gründlich unterrichtet und seelsorgerlich gepflegt. Nach Röm. 10, 17 wurden die Aufrichtigen durch das Wort gläubig, und nachdem sie genügende Erkenntnis hatten, taufte ich sie. Anders war es mit dem Säugling, den die Mutter auf ihrem Arm zur Taufe brachte; ihn konnte ich nicht unterrichten. Er konnte auch nicht glauben und verstand die Taufe nicht. Dennoch taufte ich ihn mit Freuden. Warum? Eltern und Taufzeugen mußten versprechen, daß sie für christliche Erziehung des Kindes

sorgen wollten. Darum konnte das Kind durch die Taufe in die Gemeinde aufgenommen werden. Das Kind bekam durch die Taufe die Stellung, die Gott dem Kinde von Bundeseltern im alten und im neuen Bund gibt. Im alten Bunde hatte das Kind von Israeliten Bundesstellung. Ganz dieselbe Stellung gibt Gott dem Kind im neuen Bunde: Der Herr spricht ihm in Mark. 10, 14 und Matth. 18, 3 das Himmelreich zu und stellt damit unsere Kinder in den Himmelreichsverband. Ähnlich redet Paulus in Apg. 2, 39: Eurer Kinder ist diese Verheißung. Paulus nennt in 1. Kor. 7, 14 die Kinder von Eltern heilig, wenn nur ein Teil der Eltern gläubig war, und in Ephes. 6, 1 und Kol. 3, 20 behandelt er sie als Glieder der Gemeinde. — Es ist also vollständig in Übereinstimmung mit dem Willen und Worte Gottes, wenn wir in der Heidenwelt unmündige Kinder christlicher Eltern taufen. Dagegen taufen wir unter keinen Umständen Kinder heidnischer Eltern, bei denen wir keinerlei Garantie der christlichen Erziehung haben. Kindertaufe ohne christliche Erziehung hängt völlig in der Luft. Nach dem Gesagten wird die Kindertaufe nicht bedeutungslos, wenn wir an dem Satz festhalten: Ohne persönlichen Glauben gibt es keine Aneignung der Rechtfertigung oder der Wiedergeburt, sondern die Taufe bekommt ihre richtige Stellung. Durch dieselbe bekommt das Kind Bundes-Himmelreichsstellung und damit Anteil an allen Gnadenmitteln. In der Taufe erhält das Kind christlicher Eltern die göttliche Zusage, daß es Anteil hat an aller geoffenbarten Gnade des dreieinigen Gottes. In dieser Stellung ist es dem Kinde möglich, zum persönlichen lebendigen Glauben zu kommen, durch den es die ihm in der Taufe zugesagte Gnade ergreift und teilhaftig wird der Vergebung der Sünden und der Kindshaft Gottes.“

Bei der Frage „Was ist Sünde wider den Heiligen Geist?“ heißt es u. a.: „Sehr oft machten mir die Fragesteller den Eindruck, daß ihre Frage eine Frage innerer Anfechtung vom Satan sei. Sie sind ängstlich, sie möchten die Sünde begangen haben, von welcher der Heiland sagt, sie werde den Menschen nicht vergeben, weder in dieser noch in jener Welt. Ein Kenner des Neuen Testaments kann schon bei der genauen Beachtung dieser Frage Verdacht schöpfen, sie sei eine Einflüsterung des „Lügners von Anfang“. Warum? Weil im ganzen Neuen Testament nie die Rede von der Sünde wider den Heiligen Geist, die nicht vergeben wird, ist. In Matth. 12, 31. 32, Mark. 3, 28—30 und Luk. 12, 10 redet der Heiland von der Lästerung wider den Heiligen Geist, und in Eph. 4, 30 warnt der Apostel: „Betrübet nicht den Heiligen Geist!“ Er richtet diese Warnung an eine Gemeinde, von der er schon Eph. 1, 13 gesagt hatte, sie sei versiegelt mit dem Heiligen Geist. Wie konnten die Epheser den Heiligen Geist betrüben? Darauf antwortet der Apostel sofort in Vers 31: „Alle Bitterkeit und Grimm und Zorn und Geschrei und Lästerung sei ferne von euch samt aller Bosheit.“ Durch solche Sünden, ja durch jeden Ungehorsam gegen die Stimme des Heiligen Geistes wird dieser betrübt. Wie es aber Eltern nicht einfällt, ihr Kind zu verstoßen und zu verdammen, wenn es sie betrübt, so fällt es unserm Gott nicht ein, irgend jemand zu verdammen, der seinen Geist betrübt. Wenn wir ihn betrübt haben, so verlangt er von uns, daß wir uns bußfertig vor ihm beugen, um Vergebung bitten, und er vergibt uns. Wollte Gott uns verdammen, wenn wir den Heiligen Geist betrüben, so müßte er uns alle verdammen, weil wir alle Sünder sind, und weil jede Sünde den

Heiligen Geist betrübt. Eben deshalb sagt das Neue Testament nie, das Betrüben des Heiligen Geistes werde nicht vergeben . . . In Matth. 12, 31 sagt Jesus: Alle Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben; aber die Lästerung wider den Heiligen Geist wird den Menschen nicht vergeben; also nur sie wird nicht vergeben. Sünde und Lästerung sind also zwei ganz verschiedene Dinge. Wenn wir fragen, warum die Lästerung des Heiligen Geistes nicht vergeben werden kann, so ist die Antwort:

1. können nur solche den Heiligen Geist lästern, die einen tieferen Eindruck von ihm erhalten haben.
2. Alle Arbeit Gottes am Menschenherzen geschieht durch den Heiligen Geist.

Hat jemand tieferen Eindruck von ihm bekommen, so muß er, ehe er zur Lästerung kommen kann, Herz und Gewissen völlig verschließen und abwenden vom Heiligen Geist und feindliche Stellung einnehmen gegen denselben und in bewußte Bosheit versinken. Dieser Zustand macht die Buße und darum auch die Vergebung unmöglich.

Der Teufel braucht die Formel „Sünde wider den Heiligen Geist“ besonders gern bei ängstlichen, aufrichtigen Seelen, weil er an dieselbe die Drohung, welche über die Geisteslästerung der Pharisäer ausgesprochen ist, hängen und ihnen Angst machen kann . . . Blicken Sie auf ihren gekreuzigten Heiland und stellen Sie sich ganz unter seine bewahrende Blutskraft. — Selbstverständlich gibt es nach Hebr. 4, 4—6 Zustände bei Menschen, welche die Vergebung ausschließen. Wenn ein durch den Heiligen Geist erleuchteter Mensch abfällt vom Herrn, Jesum

aufs neue kreuzigt und ihn für Spott hält, wer soll ihn dann retten? Aber solche Leute kommen nicht ängstlich zum Seelsorger, um ihn zu fragen, ob sie Vergebung finden können; sie sind Spötter, sie sind verstoßt.“

Krankenheilung durch Handauflegung und Glaubensgebet.

Wir stellten fest, daß der Christuszeuge und Seelsorger Elias Schrenk die herrlichen Heilswahrheiten der Heiligen Schrift über die durch Christus vollbrachte Erlösung von der Schuld und Macht der Sünde aus eigener, persönlicher Erfahrung heraus verkündigte. Aber sein Zeugnis beschränkte sich nicht nur darauf, daß Jesus der Heiland der Sünder und Arzt der Seele sei, der uns zu frohen Gotteskindern macht. Weil er den Herrn auch als Heiland des Leibes erfahren hatte, fühlte er sich innerlich berufen, auch vielen Kranken durch sein Glaubensgebet unter Handauflegung zu helfen. —

Elias Schrenk erlebte eine wunderbare Heilung durch das Glaubensgebet der Dorothea Trudel in Männedorf am Züricher See. In seinem sechsundzwanzigsten Lebensjahr wurde er durch eine schwere Krankheit heimgesucht, die wohl mit durch ernste, innere Kämpfe, die monatelang angehalten hatten, ausgelöst wurde. Das Nervensystem war derart mitgenommen, daß der junge Mann völlig unfähig war, sein Studium im Baseler Missionshaus weiter zu betreiben. Dazu kam noch eine Krankheit des Rückens. Es war so schlimm um ihn bestellt, daß er jeweils nur einen Vers im Neuen Testament lesen konnte. Eine Kur in Teinach im Schwarzwald brachte keine Besserung. Damals sagte ihm eine innere Stimme: „Geh nach Männedorf“. Weil aber einer

seiner theologischen Lehrer im Missionshaus gegen Frauenarbeit im Reich Gottes war, ließ er sich abhalten und ging zum alten Pfarrer Blumhardt nach Bad Boll, der ja durch Handauflegung bereits ungezählte Kranke geheilt hatte. Dort empfing er mancherlei innere Segnungen, aber Blumhardts Handauflegung hatte nicht den geringsten Erfolg. „Der Herr hatte mich eben nicht nach Bad Boll, sondern nach Männedorf gewiesen.“ — An Weiterstudieren war vorläufig also nicht zu denken. Deshalb war der junge Schrenk dankbar für einen Ruf nach Davos, wo er einen lungenkranken Pfarrer unterstützen sollte. Davon hörten wir bereits. Nachdem er als Vikar dort einige Monate seines Amtes gewaltet hatte, unterzog er sich einer Kur in Tarasp im Unterengadin. Hilfe fand er auch hier nicht. „Mein Gott blieb bei seinem Befehl: Geh nach Männedorf! Darum konnte mir kein Arzt und kein Kurort helfen.“

So machte er sich dann eines Tages auf die Reise nach Männedorf.

Hören wir nun Schrenk, nachdem er in Männedorf angekommen war, selbst erzählen: „Am ersten Morgen nach dem Frühstück nahm mich Dorothea Trudel ins Verhör und „tat mir den Most tüchtig herunter“. Ich bekam Respekt vor ihrem scharfen Blick und vor ihrer Menschenkenntnis. Dann legte sie mir drei Tage lang täglich einmal die Hände auf und betete über mir, und nach drei Tagen war meine „Spinalirritation“ und mein Kopfleiden soweit behoben, daß ich nach Basel zurückkehren und wieder angestrengt studieren konnte. Es war eine herrliche Gnadenheimsuchung, die ich in jenen drei Tagen erfuhr. Das Wort Luk. 5, 17; 6, 19 und 8, 46: „Und die Kraft des Herrn ging von ihm und er half jedermann“ durfte ich am eigenen Leibe buchstäblich er-

fahren. Von jenem unscheinbaren, buckeligen, aber nach Natur und Geist reich begabten Weiblein ging Gotteskraft aus, und ich bekam eine reelle Kraftmitteilung für meinen inneren und äußeren Menschen. Aber noch mehr: In jenen drei Tagen öffnete der Herr mir den Blick in die Schrift, und ich erkannte, daß der Heiland der Evangelien ein Heiland für Leib und Seele sei. Wie oft durfte ich das nachher im Laufe der Jahre erfahren!"

Vielen Kranken hat Schrenk in der Zeit, die nun folgte, die Hände aufgelegt. Gelegentlich hielt er auch im Zusammenhang mit einer Evangelisation besondere Krankenversammlungen ab und machte dort liebliche Erfahrungen von Krankenheilungen. Diese Arbeit wurde allerdings nie von ihm gesucht. Sie kam ungewollt an ihn heran. Er sagt: „Damals sah ich, daß Krankenheilung bei aufrichtigen Seelen vorbereitend wirken kann für die Aufnahme der Predigt. Ich lernte den Zusammenhang von Jesu Heilungen und seiner Predigt besser verstehen.“

Wir greifen hier zwei Beispiele von wunderbaren Krankenheilungen, bei denen Schrenk von Gott als Werkzeug gebraucht wurde, heraus. Über die eine berichtet er selbst: „In Bern lernte ich eine innig fromme Frau kennen, die in hohem Maße magenkrank war, so daß sie außer einem Teelöffel Champagner nichts mehr vertragen konnte. Sie hatte gerade Besuch von einer mir befreundeten Dame. Ich fragte die Kranke, ob sie glaube, daß der Herr sie heilen könne. Sie sagte ja. Darauf salbte ich sie mit Öl im Namen des Herrn nach Jakobus 5, 14 und legte ihr die Hände auf. Das war an einem Vormittag. Mittags saß sie mit uns am Tisch und konnte jede Speise vertragen.“

Die andere wird in ergreifender Weise geschildert von Marie Hesse, der Mutter des Dichters Hermann Hesse, in ihren Tagebuchaufzeichnungen. Sie fand in Calw durch Elias Schrenk Heilung, als dieser anlässlich einer Evangelisation Gast in ihrem Hause war. („Marie Hesse, Ein Lebensbild in Briefen und Tagebüchern“ von Ubele Gundert, D. Gundert-Verlag, Stuttgart, 1940.) Da lesen wir also u. a.: „Meine Kräfte nahmen sichtlich ab. Am 2. Juni 1894 erklärte mir Doktor Zahn, ich leide an Knochenerweichung, und da die Meinigen auch von Professor Liebermeister ein Urteil wünschten, reiste ich am 20. Juni nach Tübingen. Liebermeister bestätigte Doktor Zahns Urteil.“ (Damals war Frau Marie Hesse etwa zweiundfünfzig Jahre alt. D. B.) 1895: „Dieses ganze Jahr war ich krank, elend, bettlägerig, aber der Herr erquidte mich und machte mich so glücklich in ihm, daß ich mit niemand getauscht hätte. Als der wunderschöne April kam, trugen mich meine Lieben hinaus in den Garten auf ein Feldbett, und ich genoß mit Lob und Dank Sonnenschein, Vogelsang und Knospensprossen . . . Ja, dies Leidensjahr, das viel Schmerzen brachte, barg noch weit mehr Segen und Heil in seinem Schoß. Gottes Güte war jeden Morgen neu, Sein Friede war mein Trost, Sein Wort meine Stärkung, und die Gemeinschaft der Heiligen wurde mir köstlich.“ 1896: „Ein Jahr voll Gnadenwunder, voll Barmherzigkeit unseres Gottes! Lobe ihn, meine Seele, und vergiß nie, was er in diesem Jahr an dir getan hat! Am 4. Januar kam der liebe Herr Schrenk zu uns als Gast; wir hatten Zahn, Schnürle, Olpp und Blank zum Nachtessen geladen. Nachts hatte ich Gallenbrechen und Rippen Schmerzen, ließ mich aber am Sonntag, dem 5. auf das Sofa bringen, denn wir hatten mit Schrenk

die Feier des Heiligen Abendmahles unter uns. Im Gebet bat unser Gast auch besonders für mich. Um drei Uhr hielt Schrenk die erste Bibelfstunde in der Kirche über Jesaja 43, 18—21. Vorher kamen einige Stundenbrüder her zum Gebet, und ich betete in meinem Bett auch herzlich mit, daß Gott die Arbeit seines Knechtes in Galw segnen möge. Beim Fortgehen sagte mir Herr Schrenk immer Lied und Text, ich sang und las es dann allein und betete darüber, und nachher erzählten mir meine Kinder von den Reden. Ich hatte anhaltende Schmerzen, auch in den Nieren. — Am 7. Januar kam von Oberförster R. ein Brief an meinen lieben Mann, er möchte ihm mitteilen, wann er Herrn Schrenk besuchen dürfe, er wünsche Handauflegung wegen seines schweren Magenleidens. Dieser Brief bewegte mich wunderbar. Fehlte es mir am Ende an dem vollen kindlichen Glauben und an der Demut? Ich hatte damals keine Ahnung davon, daß Schrenk schon Kranke geheilt hatte, und die Sache arbeitete in mir. Jetzt fragte ich Schrenk darüber, und er sagte, er habe bis jetzt noch nicht gefühlt, daß er um meine Genesung bitten solle, ich müsse innerlich des Willens Gottes gewiß werden. Daß der, welcher den Lazarus aus dem Grabe rief, mich heilen könne, sei kein Zweifel, Er, der die Knochen erschaffen, könne sie auch leicht heilen, trotz allem, was die Ärzte sagen. Am 11. Januar abends bat ich Herrn Schrenk, er möge mir eine Handreichung tun, daß ich stille und geduldig leiden könne und Gott verherrlichen bis ans Ende. Er sagte, er werde am nächsten Tage mit mir beten und die Hand auflegen, ich solle mich innerlich dazu sammeln. — Sonntag, den 12. Januar, vor 11 Uhr kam Herr Schrenk, legte mir die Hände auf und betete um Geist und Kraft für mich und plötzlich auch um Genesung:

„Richte sie wieder auf! Stelle sie auf ihre Füße!“
Ich erschrak und zitterte. Oh, was bittet er da! Soll ich wieder hinein in alles, das ich als abgeschlossen verlassen? Und doch zugleich der Gedanke: „Wenn Gott wollte, sollte ihn mein Unglaube aufhalten? Nein, Herr, ich will, was du willst!“ Und nun hatte ich plötzlich Mut und Freudigkeit, mitzubeten um Heilung. Auch Johannes ließ sich die Hände auflegen und Segen und neue Kraft zum Dienst des Herrn erslehen. Es war eine hochfeierliche Stunde, mir war's wie ein Pfingsten . . . Ich schlief hernach so köstlich, wie seit Monaten nimmer. Trotz aller Unruhe nahmen die Schmerzen ab. Das sagte ich Schrenk, worauf er ganz fröhlich antwortete: „Oh, jetzt habe ich erst recht Mut, wir beten heute abend wieder.“ Abends legte mir Schrenk nochmals die Hände auf unter herzlichem, gläubigem Gebet. Ich fühlte, daß etwas geschah, es flossen Kräfte auf mich herab. Die ganze Nacht konnte ich vor Danken, Loben, Jauchzen nicht schlafen. Wie ein heißer Strom fühlte ich es in mir vom Kopf durch den ganzen Leib wallen und wogen. „Ich habe Jesu Kleidesaum anrühren dürfen, und er ist mir ganz nahe!“ Das war das selige Gefühl, das mich jauchzen machte. Ich konnte danken für meine Heilung, noch ehe ich probiert, ob denn die elenden Füße wieder mich tragen könnten. Ich machte Licht und versuchte es, mich an Bettlade und Nachttisch haltend, aus dem Bett zu gehen. Es ging, es war ganz neues Leben und Vermögen da. Ja, ich konnte die Füße wieder lüpfen. Ich hatte sie vorher nur vorwärts schieben können, wenn man mich stützte. Oh diese Wonne! Still legte ich mich wieder hinein, löschte das Licht und konnte nur Loblieder und Dankespsalmen stammeln. Obwohl ich vor Freude nicht geschlafen, war ich morgens munter

und ohne Schmerzen. Als Adele kam, bat ich sie, mich anzukleiden, „denn der Heiland macht mich gesund“. Adele fiel mir um den Hals und weinte. Dann half sie mir in die Kleider und geleitete mich auf das Sofa im Eßzimmer neben meiner Stube. —

Wie freute sich Herr Schrenk, als er mich da schon zum Frühstück fand, und wie staunte Papa, als er mich um den Tisch Gehversuche machen sah. Beim Nachtessen, da ich auf dem Sofa lag, meinte Herr Schrenk, er hätte mich gern auch am Tisch. Ich stand auf und aß am Tisch mit allen zusammen. Das war Mittwoch, den 15. Januar, ein unvergeßlicher Tag in meinem Leben. — Am folgenden Tag stand ich morgens vor dem Frühstück allein auf und blieb auf bis nach Tisch. Um vier Uhr, da alles in der Kirche war, stand ich wieder allein auf, räumte einiges auf und ging ohne Hilfe ins Eßzimmer. Im Eßzimmer tranken dann die Stundenbrüder mit Schrenk Kaffee. — Ich konnte von einem Zimmer ins andere gehen und meine Glieder freier bewegen. Die Schmerzen waren ganz weg. Friedrich (ihr Bruder) entsetzte sich, warnte mich vor Schwärmerei und drohte mit schlimmem Rückschlag, mußte sich aber zuletzt doch mitfreuen.

Es war so voll an den Abenden, daß viele von der Kirche wieder weg mußten, weil kein Platz zum Stehen war. . . . Vom 4.—16. Januar 1896 war Herr Schrenk unser lieber Gast und teilte aus, was Gott ihm beschert. Unser König trat uns so fühlbar nahe. Ich durfte seines Kleides Saum anrühren und genesen. Zunächst mußte er mich zerbrechen und in der langen Krankheitszeit ganz abhängig von sich machen, so daß ich sprach: „Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten,

so bist du doch Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil!“ Dann erst konnte er, der mein Licht und mein Heil war, auch in ganz neuer, nie geahnter Weise meines Lebens Kraft werden. O du ewige Liebe, laß mich als ein lebendiges Opfer dir ewig zu Füßen liegen. Der Arzt befahl mir große Vorsicht, und so habe ich sechs Monate lang nach meiner Erstehung täglich mich nach Tisch zwei Stunden zu Bett gelegt. Nachher war das nicht mehr nötig, ich konnte die frühere Lebensweise, meine alten Pflichten und gewohnten Arbeiten wieder aufnehmen. Das Treppenabgehen blieb noch das Beschwerlichste. O, was war das eine Wonne, als es mir auch wieder gelang, meine so lange krank gewesenen Knie vor Gott zu beugen!“ —

Unzähligen hat Elias Schrenk auf ähnliche Weise helfen dürfen. Doch wurden nicht alle, denen er bei Leibesnot die Hände auflegte, gesund. Das war für ihn keineswegs verwunderlich. Darüber hören wir nachstehend noch. Übrigens führte Gott seinen Knecht berart, daß er bei schwerer Krankheit immer wieder auch auf den Arzt angewiesen war. Einmal wurde er in London z. B. so stark von Dysenterie überfallen, daß er ins deutsche Spital eingeliefert werden mußte. Nach achtzehntägiger Behandlung konnte er als geheilt entlassen werden und bekam nie wieder einen Rückfall. „Diese und ähnliche Erfahrungen, die ich unter Gottes ganz spezieller Leitung machte, bewahrten mich davor, aus der Heilung durch den Glauben ein gesetzliches Joch zu machen.“ In seinem 2. Band: „Briefe für allerlei Leute“ äußert er sich eingehender in einem Brief, der an eine „durch Irrlehre verwirrte Familie“ gerichtet ist, über Glaubensheilung, und zwar in einer Weise, der wir nur zustimmen können.

Aus diesem Brief geht klar und deutlich hervor, daß Elias Schrenk im Blick auf die biblische Lehre von der Glaubensheilung frei war von aller Schwarmgeisterei. Es dürfte dem Leser klar sein, daß man nicht so ohne weiteres alle Krankheiten einfach wegbeten kann. Das geht aus dem Gesamtzeugnis der Heiligen Schrift für jeden Einsichtigen ganz deutlich hervor. Und doch gab es damals Leute — und gerade in unseren Tagen mehrten sich solche Stimmen wieder — die behaupten: „Wie der Herr uns am Kreuz Vergebung der Sünden erworben hat, so hat er uns auch Heilung von aller leiblichen Krankheit erworben.“ Bei dieser Lehre — richtiger sagen wir „Irrlehre“ — beruft man sich auf Stellen der Heiligen Schrift wie Jes. 53, 4 und Matth. 8, 17. Durch eine falsche Auslegung dieser Worte wird aber in der Gemeinde Jesu leider große Verwirrung angerichtet, die so weit geht, daß man denen, die durch eine Handauflegung unter Glaubensgebet nicht gesund werden, den rechten Glauben abspricht und diese Seelen in Not und Verzweiflung hineintreibt. Wir können deshalb Elias Schrenk nur zustimmen, wenn er sagt: „Vergabung der Sünden ist absolut nötig zum Seligwerden; aber die Gesundheit ist nicht absolut nötig. Wer Vergebung der Sünden und Heilung des Leibes auf eine Linie stellen will, der muß konsequent sein und sagen: „Wie der Herr uns Vergebung der Sünden erworben hat, so hat er uns auch Befreiung vom Tode erworben; denn Krankheit ist der Anfang vom Tod.“ Wenn ich Gott um Vergebung der Sünden bitte, so brauche ich nicht hinzuzufügen: Wenn es dein Wille ist. Ich weiß, es ist Gottes Wille, und sobald ich die Sünde bekenne und hasse, vergibt Gott sie mir. Wenn ich aber um Heilung von Krankheit bitte, so muß ich mit der Be-

dingung bitten: Wenn es dein Wille ist. Denn nach der Erfahrung von unzähligen Kindern Gottes kann es dem Herrn gefallen, mich krank bleiben oder sterben zu lassen; denn der Tod wird nicht aufgehoben, bis der Herr kommt . . . Seit 1900 Jahren ist kein Mensch aufgestanden, der alle Kranken heilen konnte, und das ist gut. Viele Kranke sind durch ihr Leiden zur Buße geführt worden. Krankheit ist und bleibt ein göttliches Erziehungsmittel, das wir nicht ohne weiteres wegbeten können. — Tausende, die auf Grund seiner Veröhnung den Herrn um Heilung des Leibes gebeten haben, wurden erhört. Andere blieben krank und haben ihn durch Leiden verherrlicht. Daß er an uns und durch uns verherrlicht werde, ist die Hauptsache; ob es durch Heilung oder Leiden geschehen soll, hängt ganz von seinem Willen ab. Die Verherrlichung durch Leiden geht tiefer, als die Verherrlichung durch Heilung, weil sie mehr Ansprüche an uns macht. (Sperrdruck durch Verfasser.) Der Herzog unserer Seligkeit wurde durch Leiden vollkommen gemacht (Hebr. 2, 10), das dürfen wir nie vergessen.“

Das alles schließt natürlich nicht aus, daß es sich bei jeder Handauflegung um eine überaus segensreiche Angelegenheit handelt. In Fällen, wo der Leibeschwachheit nicht aufgeholfen wird, finden die Seelen durch zuströmende Ewigkeitskräfte wunderbare Erquickungen und Stärkungen, durch die sie in den Stand gesetzt werden, Leiden und Trübsale ohne Widerstreben weiter zu tragen und aus Gottes Hand hinzunehmen. Es wird alles viel leichter, weil der Krankheit der Stachel genommen ist. Haben wir uns in ernstem Glaubensgebet auf die Verheißungen unseres Gottes berufen und ihnen getraut, und Gott hat nicht geantwortet mit un-

mittelbarer Erhörung, so gilt, wenn wir innerlich nicht zerbrechen wollen, was Georg Steinberger einmal gesagt hat, daß wir dann bereit sein sollen, Gott seine Verheißungen zu opfern in der demütigen Unterwerfung: Dennoch bleibe ich stets an dir! Wenn ich nur dich habe! Gott ist natürlich kein Gott der Schablone. Deshalb soll, damit kein Irrtum aufkommt, nicht unerwähnt bleiben, daß Schrenk selbstverständlich auch Heilung von schwerer Krankheit durch ernste Fürbitte ohne Handauflegung erlebte. Einmal lag er in Afrika 4 Wochen lang todkrank an Schwarzwasserfieber darnieder. Drei Brüder besuchten ihn und beteten um seine Genesung. Von Stund an wurde es besser mit ihm. — Während seines Dienstes als Reiseprediger der Baseler Mission bekam er im März 1877 im Kassauischen eine schwere Lungen- und Rippenfellentzündung, die ihn an den Rand des Grabes brachte. „Als das Fieber aufs höchste gestiegen war, hielten meine Freunde in Wädenswil am Züricher See eine Wetstunde für mich, und in derselben Nacht wurde ich besser.“ Wer unter uns hätte nicht in ähnlicher Weise die Macht der Fürbitte in Nöten des Leibes und der Seele erlebt!

Das Geheimnis seiner Fruchtbarkeit.

Daß das Leben unseres Elias Schrenk überaus gesegnet war, braucht wohl nicht besonders bewiesen zu werden. Allerdings wird ja erst dereinst in der Welt der Herrlichkeit unseres Gottes das volle Maß unserer Fruchtbarkeit in Erscheinung treten. Vieles, was wir wirken durften, bleibt uns hier verborgen. Und das ist gut so. Schrenk gehörte nicht zu denen, die viel von dem redeten, was der Herr an äußeren Zeichen seines Wirkens sicht-

bar werden ließ. Es war das nicht wenig. Die ihn näher kannten, weisen darauf hin, daß er kaum mit Zahlenmaterial aufwartet. Das will bei seiner jahrzehntelangen, ins Weite gehenden Arbeit schon etwas heißen. Wenn er gelegentlich einmal davon spricht, daß Tausende in seinen Sprechstunden waren, mit denen er gebetet hat, daß er anderen Tausenden hat brieflich dienen dürfen, daß durch seine Wirksamkeit Gemeinschaften, Vereine und eine Stadtmission entstanden sind, daß er in 29 Jahren seiner Evangelisationsarbeit in Deutschland so viele Menschen erreichte, daß sich manche wundern würden, könnten sie diese Schar versammelt sehen, und daß er Versammlungen hielt, in denen ihm bis zu dreitausend Männer zuhörten, so steht dem folgenden Wort gegenüber: „Ich bin zu alt, um in den Wahn zu verfallen, man könne den Erfolg der Predigt und Seelsorge in Zahlen fassen. Der Herr muß selber oft jahrelang bei einem Menschen warten und an ihm arbeiten, bis aus einer Null ein Einer wird. Deshalb sollen wir kurzichtigen Menschen mit Zahlen nicht freigebig sein, am allerwenigsten, wenn sie uns selbst betreffen.“

Wenn wir über das Geheimnis seiner Fruchtbarkeit nachdenken, scheint es uns mit darin zu liegen, daß er ein Mann der Demut war, daß er der Macht des Gebets etwas zutraute, und daß er ein Mann des Glaubens gewesen ist. — Gott gibt ja nur dem Demütigen Gnade, und des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist, der Glaubende aber darf die Herrlichkeit Gottes sehen! Das alles war ihm gewiß. — Der große Evangelist Moody hat einmal gesagt, er wolle kein „großer Evangelist“, sondern „nur eine Stimme“, nicht eine „Brechtstange“, sondern nur ein „Wurm“ sein, „mit dem Gott den Berg in Stücke zerbröckelt“, sein Schein sollte

erlöschen, wie der des Morgensterns vor der aufgehenden Sonne. — Eine solche demutsvolle Gesinnung begegnet uns auch bei Schrenk. Diesen Eindruck hatten wir immer wieder bei der eingehenden Beschäftigung mit seinem Leben und Wirken. Wie war ihm doch alle Menschenverherrlichung zutroder! „Kein Prediger kommt durch ohne Begegnung mit unverständigen Menschen, die ihm das „Weihrauchflämmchen“ vorhalten. Wehe uns, wenn wir den Weihrauch lieb gewinnen und aus der Demut fallen! Durch Hochmut können wir unter die Macht des Teufels, bekommen fleischlichen Anhang und beeinflussen andere fleischlich.“ — Seine Demut wird auch darin sichtbar, daß er stark betont, daß sein Erfolg in vielen Fällen ein Ernten dessen sei, was andere vor ihm gesät haben. Und nicht Gaben und glänzende Erfolge hielt Schrenk für die Hauptsache, sondern „die selige Gewißheit, daß man bei Gott in Gnaden ist.“ Diese seine Demut war verankert in dem unerschütterlichen Bewußtsein, daß er während all seiner Tätigkeit abhängig war vom Wirken und Walten des Heiligen Geistes. Wie fein bringt er das in: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte“ zum Ausdruck: „Ob wir öffentlich reden oder eine Predigt schreiben, ob wir eine Predigt hören oder lesen, so muß der Heilige Geist auf den, der redet oder schreibt, und auf die, welche hören oder lesen, wirken; nur dann kommt es zu einer Frucht für die Ewigkeit. Das pikanteste Thema, die glänzendste Redekunst, die größte ‚Begeisterung‘ ersetzt in keiner Weise den Geist Gottes, sondern ist ohne ihn lauter Dunst.“ Schrenk konnte gelegentlich sagen: „Was ist unsere Predigt ohne den Heiligen Geist? Sie ist vergebliche Arbeit!“ — Als ein Zeitungsschreiber einst den Sänger Sankey fragte: „Woher kommt es eigentlich, daß alle Welt dem Evangelisten

Moody nachläuft? Wir haben Prediger, die viel besser reden als Moody“, da antwortete Sanken: „Es ist ein gewisses Etwas, wir nennen es den Heiligen Geist.“ Von diesem gewissen Etwas war Schrenk zutiefst überzeugt, und das hielt ihn bei der Frucht, die bei seiner Arbeit sichtbar wurde, in der Demut. In seinen „Briefen für allerlei Leute“, Bd. 2, lesen wir u. a. noch folgendes: „Als süddeutsche Brüder vor Jahren sahen, daß ich überall volle Kirchen hatte, da bekamen sie Angst, ich müsse hochmütig werden, und man sagte es mir ins Gesicht hinein. Was half mich bewahren vor Hochmut? Mehr als irgend etwas anderes (die Zucht des Geistes ausgenommen), die Sorge für die Bekehrung meiner neun Kinder. Natürlich hatten meine Zuhörer keine Ahnung davon, wenn ich eine Stunde, ehe ich auf die Kanzel ging, meinem Vaterherzen noch Luft machte vor dem Gnadenthron für ein Kind.“

Wenn Elias Schrenk viel Frucht für seinen Meister bringen durfte, so lag das auch darin beschlossen, daß er ein Mann des Gebets gewesen ist und große Stücke auf die Fürbitte hielt. Gott hat seinen Zeugen schon ganz früh, da er nach zweijährigem Studium im Baseler Missionshaus in die praktische Arbeit gestellt wurde, erkennen lassen, daß ernstes Gebet unumgängliche Voraussetzung dafür ist, daß Gott sich zu unserm Dienst bekennt. Hören wir, was der werdende Christuszeuge selbst dazu zu sagen hat: „Mülhausen i. E. war meine erste Predigtstation zu Weihnachten 1856. Ich hatte in einer Woche sechsmal zu predigen und bereitete mich gründlich vor. Als ich am Heiligen Abend das erste Mal geredet hatte, bekam ich den Eindruck: Deine Sache ist nichts. Du hast die Leute mit kaltem Wasser übergossen. Deine Predigtmanuskripte sind wertlos. Ich war in großer

Not, denn ich sollte am nächsten Morgen um 10 Uhr zum Christfest wieder predigen. Ich arbeitete bis morgens 3 Uhr und bekam rein gar nichts zustande. Ich schrie zum Herrn in jener Nacht um Hilfe, und er erhörte mich. Am folgenden Morgen konnte ich mit großer Freudigkeit zeugen. Damit hat der Herr mir für mein ganzes Leben einen unvergeßlichen Eindruck gegeben. Kniearbeit ist unzertrennlich von Predigtvorbereitung. Ich habe mich immer vorbereitet und mich gefürchtet vor jener übergeistlichen Geistlosigkeit, die aus dem Armel schüttelt. Dabei habe ich mich immer in den Text hineingebetet und bin betend auf die Kanzel gegangen.“ Daß Schrenk in steter, inniger Verbindung mit der oberen Welt stand und das Wort des Apostels: Betet ohne Unterlaß! praktizierte, sahen wir schon daran, daß er während seines Predigtendienstes plötzlich zu einem Gespräch seines Herzens mit seinem himmlischen Vater überging. — Je länger desto mehr erkannte aber Elias Schrenk auch, zumal in seinem Evangelistendienst, daß er bei seiner schweren, verantwortungsvollen Arbeit von der ernstesten Fürbitte einer gläubigen Gemeinde getragen werden müsse. „Man steht ganz anders auf der Kanzel, wenn man eine Schar Beteter hinter sich hat, die nicht nur um allgemeinen Segen, sondern vor allem um die Gegenwart des Herrn und seines Geistes und um die Rettung von Sündern bittet. Warum haben wir so viel unfruchtbare Predigt? Weil es am Gebet fehlt. Menschen, die kein Verständnis von der Notwendigkeit anhaltenden, gläubigen Gebetes für Evangelisation haben, verraten damit, daß ihnen auch das Licht über die Mächte der Finsternis fehlt, mit denen wir es bei allem Dienst am Wort zu tun haben.“ Deshalb war es sein stetes Anliegen, Beterkreise zu sammeln. Er nennt sie seinen „Ge-

betrüben“. Wenn es während seiner Evangelisationsarbeit zu besonderen Geistesbewegungen kam, schreibt er das mit auf das Konto der Gebetsmacht der Gläubigen.

Schrenk hat einmal das Wort gesprochen: „Eins der größten Laster ist der Unglaube der eigenen Predigt gegenüber, und dieses Laster ist sehr weit verbreitet.“ Damit bringt er zum Ausdruck, daß er von der Wahrheit des Wortes der Heiligen Schrift überzeugt war: „Denn gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin kommt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und wachsend, daß sie gibt Samen zu säen und Brot zu essen: Also soll das Wort, so aus meinem Munde geht, auch sein. Es soll nicht leer wieder zu mir kommen, sondern tun, was mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich's sende!“ (Jes. 55, 10, 11). Wo die Voraussetzung gegeben ist, daß das Wort vom Kreuz von Golgatha im Vordergrund steht und treue, ernste Beter „den Gebetrüben“ des Evangelisten bilden, rechnet er mit dem Wirken und Walten des Heiligen Geistes am Menschenherzen. Das wurde bereits an anderer Stelle betont. Deshalb erwartete Schrenk auf Grund seiner Arbeit große Dinge von Gott, der ja dem ruft, was nicht ist, daß es sei. — Wie fein sagt Niecker in: „Das evangelistische Wort“, S. 134: „Diese Menschen schauten, was sie glaubten, und sie glaubten, was sie sagten. Aus diesem unmittelbaren Gegenwärtigsein der oberen Welt, dem Verkehr mit ihr, dem Leben aus ihr, dem Leben für sie, stammte jene Überzeugungskraft, jene „hausbadene Realität“ der Worte, die bei Schrenk in einem Falle einem Philosophen zu fester Glaubensstellung verhalf. Christus war ihm bis in den letzten Winkel seines Herzens hinein keine Streitfrage, sondern unerschütterliche Wirklichkeit.“

Elias Schrenk und die deutsche Gemeinschaftsbewegung.

Wir hörten schon, daß Schrenk mit seiner ganzen Arbeit aus Überzeugung auf dem Boden der Landeskirche stand, die er, obwohl er auch um ihre Mängel wußte, von Herzen liebte.

Bekanntlich war es das Herzensanliegen Schrenks, die Evangelisation in den deutschen Landeskirchen einbürgern zu helfen. Durch seine Evangelistentätigkeit erfuhren naturgemäß die älteren schon bestehenden pietistischen Gemeinschaften besondere Stärkungen, und die neuere deutsche Gemeinschaftsbewegung wurde sehr befruchtet. Wie manche Gemeinschaften sind aus Evangelisationen hervorgewachsen! Der Boden der Erweckung war stets günstig für sie. Das ist nicht verwunderlich, weil die, die erweckt und bekehrt wurden, Gemeinschaft mit Gleichgesinnten suchten, zumal in der Kirche selbst weithin lange Zeit das Verständnis für die Gemeinschaft der Heiligen auf Grund des 3. Artikels des apostolischen Glaubensbekenntnisses fehlte. — Nieder urteilt: „Das rasche Wachsen der Gemeinschaftsbewegung während der Erweckung Ende des 19. Jahrhunderts ist ein Gradmesser für die Tiefe und Nachhaltigkeit der Wirkung des evangelistischen Wortes.“ —

Die Gemeinschaftskreise wollten nun aber bewußt kirchlich sein, und weil ihre Anliegen auch die Anliegen des Evangelisten Schrenk waren, so genoß er bei den Gemeinschaftsleuten viel Vertrauen, und sie sahen ihn als eine besonders von Gott geschenkte Persönlichkeit an. So ergab es sich ganz von selbst, daß Schrenk mit zu den Vätern und Gründern der Unadauer Konferenz

gehörte. In der Einladung zur 1. Gnadauer Pfingstkonferenz, die im Jahre 1888 stattfand, die er mit unterschrieben hat, lesen wir u. a.: „ . . . daß die bei uns bestehende Volkskirche als ein göttlicher Segen zu achten und der Einfluß des geordneten Amtes in ihr zu stärken sei, daß daher separatistische Tendenzen und unevangelische, schwärmerische und gewaltsame Heilsmethoden fernzuhalten seien, da solche die Kraft des Glaubens und der Liebe vielfach schädigen.“ Wenn auch Schrenk nie zum eigentlichen Gnadauer Vorstand gehört hat, so schlug sein Herz doch warm für den „Gnadauer Verband für Evangelisation und Gemeinschaftspflege“, der in etwa 35 Verbänden die Deutsche Gemeinschaftsbewegung zusammenschließt. Wie oft hat er auf den jedes Jahr in der Woche nach Pfingsten stattfindenden Hauptkonferenzen als Referent gedient. Seine Anwesenheit gab der Konferenz manchmal eine besondere Note. Die von ihm gehaltenen Morgenandachten waren oft richtunggebend. Später beteiligte er sich auch an der Blankenburger Konferenz, die ja mehr Allianzcharakter hatte und die verschiedensten Denominationen zusammenschloß. Mehr fühlte er sich aber zur Gnadauer Konferenz, auf der die landeskirchlichen Kreise zusammenkamen, und die als „Lehrkonferenz“ galt, hingezogen. Noch im Jahr 1913, fast zweiundachtzigjährig, übernahm er wichtige Vorträge auf der Gnadauer Pfingstkonferenz in Wernigerode und auf den Gemeinschaftskonferenzen in Tersteegenstruß und Hannover. Lange Jahre hat er auch gern den Berufsarbeitern der Evangelischen Gesellschaft für Deutschland, Wuppertal-Elberfeld, bei deren Bibelfkursen einen wertvollen Dienst getan. Wie erzählte mein eigener Vater immer wieder mit Freuden von dem inneren Gewinn, den er von solchen Zusam-

menkünften, die ja auch jahrelang auf der „Hohegrete“ bei Au an der Sieg stattfanden, gehabt hat.

Als der Gnadauer Verband in den ersten Jahren unseres Jahrhunderts durch den Einbruch der sog. Pfingstbewegung in eine große Krise hineingeriet, stellen wir im Blick auf die Gesamtbewertung dieser Bewegung bei Schrenk fest, daß sein heißes Verlangen nach größerer Geistesausrüstung ihn veranlaßte, anfänglich mit anderen Brüdern zunächst eine nicht endgültige Stellung einzunehmen. Immerhin ist es aufschlußreich zu erfahren, was einer seiner Söhne im Blick auf Kassel, wo die Pfingstbewegung ja seinerzeit besonders ihr Wesen trieb, zu berichten weiß: „Mein Vater fand stürmische Versammlungen mit Erlebnis der ‚Geistesstaufe‘ vor. Zugleich zeigten sich Äußerungen, die als ‚Zungenreden‘ und ‚Prophetie‘ bezeichnet wurden. Mit welcher originellen Ruhe er den Versammlungen beizwohnte, zeigt seine Antwort auf eine prophetische Stimme, die an ihn selbst erging. Sie gab ihm den Auftrag, in diesem Jahr nicht nach Kassel zur Evangelisation zu kommen. Er antwortete ihr: ‚Ich bin froh, wenn ich nicht in dieses Durcheinander kommen muß.‘“

Die Sündlosigkeitslehre, die in dieser Bewegung auch vertreten wurde und die in der Hauptsache Pastor Paul, Ravenstein, stark propagierte, wurde ebenfalls von Schrenk bekämpft. Er schrieb ein Schriftchen: ‚Ein Wort über Sündenlosigkeit‘. Darin heißt es u. a.: „Wenn gewisse Brüder nur an den Mangel an Liebe und Dankbarkeit denken würden, so müßten sie sich anders über Sündlosigkeit aussprechen.“

Zur Zeit der Berliner Erklärung über die Pfingstbewegung hatte sich seine Stellung vollkommen geklärt. Er gehörte mit zu den Brüdern, die zum 15. Septem-

ber 1909 zu einer freien Konferenz nach Berlin einluden, zu der etwa 60 namentlich geladene führende Persönlichkeiten erschienen, und saß auch mit im engeren Ausschuß, der nach Schluß der Versammlung den endgültigen Wortlaut der beschlossenen Erklärung festzusetzen hatte, die von 56 Teilnehmern nach neunzehnstündiger Verhandlung unterschrieben wurde.

Im Jahre 1910 hielt er dann auf der Gnadauer Pfingstkonferenz einen Vortrag über das Thema: „Das Bedürfnis der Gemeinde Gottes nach einer größeren Ausrüstung mit Geisteskraft und die Bedingungen für eine schriftgemäße Befriedigung desselben.“ Da wurden ganz klare Töne angeschlagen, und die Ablehnung der Pfingstbewegung ist nun eine totale. Der Trennungstrich zwischen dieser Bewegung und Gnadau wird klar gezogen. Pastor D. Michaelis sagt von diesem Vortrag, daß er „berühmt“ geworden sei, und daß er innerhalb Gnadaus „von großer Bedeutung“ wurde. — Und ein Mann, den man nicht als zur Gemeinschaftsbewegung gehörig ansprechen kann, Paul Fleisch, urteilt in seinem Werk: „Die moderne Gemeinschaftsbewegung in Deutschland“, Bd. 2, 1. Teil, Leipzig 1914: „Die Wirkung von Gnadau 1910 war hauptsächlich das Verdienst Schrenks. Sie war vorbereitet schon durch frühere Äußerungen dieses Patriarchen unter den Evangelisten. Er hatte schon auf der Blankenburger Konferenz energisch die zentrale Stellung der Rechtfertigung betont: ‚Gott macht keine Schubladen, eine Rechtfertigungsschublade und eine Heiligungsschublade. Fort damit! Hüten wir uns, die Rechtfertigung zu isolieren!‘ Dann mahnte er: ‚Zurück zur gesunden Lehre des Wortes Gottes‘, und zwar verstand er darunter: ‚zur Rechtfertigung allein durch den Glauben!‘ Wer die Rechtfertigung allein durch den

Glauben aufgibt, kommt unter das Gesetz und verfällt in mystische Schwärmerei und geistlichen Hochmut. In dieser Luft gedeihen die kleinen Päpste, die so unfehlbar sind, wie der in Rom.“

Zu Schrenks Rede über sein obiges Thema in Gnadau äußert sich Paul Fleisch noch wie folgt: „Sie war übrigens eine gewaltige Leistung für den fast Achtzigjährigen sowohl physisch wie geistig in ihrem klaren Aufbau, wirkte wie eine Befreiung, vor allem durch das offene Bekenntnis: ‚Wir tragen alle Schuld!‘ und durch die klare Stellung der Rechtfertigung in den alles beherrschenden Mittelpunkt. Sie wirkte auch in der Absage an Zungenreden, aber hier doch eben mehr durch die praktische, ruhige Nüchternheit als durch klare prinzipielle Überwindung; denn daß auch in einem Schrenk der alte Enthusiasmus noch lebte, dem nur die Nüchternheit des Schwaben die Spitze abbrach, zeigt die Ausführung über die Gaben, speziell die Krankenheilung.“ — Elias Schrenk hat also mit anderen Brüdern in schweren, wichtigen Entscheidungszeiten treu seines Wächteramtes gewaltet, so daß die schwarzgeistige Pfingstbewegung aus dem Körper der im Gnadauer Verband zusammengefaßten deutschen Gemeinschaftsbewegung ausgeschieden werden konnte. Wäre das damals nicht geschehen, so hätte das unabsehbare Folgen gehabt. — Auch heute noch steht ja der Gnadauer Vorstand auf dem Boden der Berliner Erklärung vom 15. September 1909.

Wir kommen zum Abschluß unserer Ausführungen über das Leben und Wirken eines Mannes Gottes, der in einzigartiger Weise rühmen konnte: „Gelobet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christus!“ und der gemäß der Zusagen

seines Heilandes: „Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen“ von diesen Segnungen weitergeben durfte. Der Tag der Ernte wird's klar erweisen, in welcher Fülle.

Am 21. Oktober 1913 wurde Elias Schrenk zur triumphierenden Gemeinde versammelt. Seine sterbliche Hülle ruht in Bethel auf dem Friedhof der Zionsgemeinde. Auf seinem Grabstein steht das Wort Offb. 7, 14, das in seinem Leben von so großer Bedeutung war.



Wertvolle Bücher aus dem Brunnen-Verlag

DORA RAPPARD-GOBAT

Sprich Du zu mir!

Kurze Betrachtungen über biblische Texte
für alle Tage des Jahres.

7. Aufl. / 28.—30. Tsd. / 392 Seiten / Halbkor DM 7,50.

Ganz kurz, ganz praktisch, immer anfassend, meist mit einer kleinen Geschichte oder einem treffenden Wort geschmückt, sind diese Betrachtungen immer ein Hinweis auf die Quelle des Lebens, auf den, der das Wort ist. Er spricht wirklich in diesen Andachten zum Leser.

Die Worte, die den Betrachtungen zugrunde liegen, stehen in innerem Zusammenhang zueinander, so daß eine Betrachtung die andere nicht verwischt, sondern dieselbe vielmehr erweitert und vertieft. Ich habe mich an den warmen praktischen Betrachtungen herzlich gefreut und wünschte, daß noch viele durch den Gebrauch dieses Buches gesegnet werden möchten.

Pastor E. Modersohn.

DORA RAPPARD-GOBAT

Frohes Alter


Alten und Jungen zu Freude und Nutzen.

31.—35. Tsd. / 160 Seiten auf Offsetpapier / Ganzleinen
DM 5,40

Eine silberne Schale voll goldener Früchte, ein goldener Becher voll köstlicher Weisheit, geschöpft aus dem Born ewiger Wahrheit. Wer diese Früchte ißt und diesen Wein trinkt, dessen Herz wird bewahrt bleiben vor der gräßlichen Krankheit: in Griesgram alt zu werden. Wir möchten der Verfasserin zart und doch fest die Hand drücken und ihr sagen: Du sprichst vom Altwerden wie der Blinde von den Farben, denn du bist ja nur aus der unbewußt frohen Kindheit in die bewußte Seligkeit des Kindseins geschritten.

„Basler Nachrichten“.





Alle, die Dora Rappard gekannt haben, ob aus persönlichem Verkehr oder nur aus ihren Schriften und Liedern, haben wohl immer das Bedürfnis empfunden, auch das äußere Leben und die innere Entwicklung der 1923 heimgegangenen Dichterin im Zusammenhang kennenzulernen. Alle Fragen nach dem Geheimnis der von ihr ausgehenden Wirkungen finden ihre Beantwortung in dem von ihrer Tochter Emmy Veiel-Rappard herausgegebenen Buch „Mutter“.

EMMY VEIEL-RAPPARD

Mutter

Bilder aus dem Leben von Dora Rappard-Gobat.

66.—71. Tsd. / 304 Seiten / Halbkor DM 7,—
Ganzleinen DM 7,50

An Hand von größeren und kleineren Erlebnissen mit reizvoll eingeflochtenen Einzelzügen wird uns hier Dora Rappards inneres Werden vor Augen geführt. Fesselnd wird von dem interessanten Verkehr des gastfreundlichen Elternhauses erzählt, von den vielen Reisen, die das junge, mit offenen Augen begabte Mädchen schon früh in drei Weltteile führten. Alles erhält wie durch Künstlerhand Licht und Farbe. Die vielen hinterlassenen Briefe, Erinnerungen und Tagebücher Dora Rappards ermöglichten es ihrer Tochter, die Mutter gerade an den bedeutsamen Lebensabschnitten selber reden zu lassen, wodurch dieses Buch besonders kostbar wird. Das feierliche, von der großen inneren Erfahrung ihres Lebens berichtende Kapitel „Es ist vollbracht“ und die liebliche, glaubensstärkende Verlobungsgeschichte gehören zu den Perlen aus diesen Jugendaufzeichnungen. Es war bei der erstaunlichen Vielseitigkeit Dora Rappards sicher nicht leicht, die Fülle des Stoffes zu meistern, die Gattin und Mutter, die seelsorgerliche Anstaltsvorsteherin, die Evangelistin und Vereinspflegerin und nicht zuletzt die geistliche Dichterin in ihrer so persönlichen Eigenart zu schildern. Dennoch fließt die Erzählung ihrer Lebensgeschichte wie von selbst dahin, nirgends wird der Leser durch die Überfülle des Stoffes ermüdet. Immer wieder aber steht man staunend still vor der Kraft dieser geheiligten Persönlichkeit, vor den Leistungen dieser edlen Frau, vor ihrer Tiefe und Innerlichkeit, vor ihrer echten Mütterlichkeit. **Man möchte alle Männer bitten: Geht an diesem Buche nicht vorüber, schenkt es euren Frauen und Töchtern, aber lest es auch selbst!**





ADA VON KRUSENSTJERNA
geb. Fürstin Barclay de Tolly-Weymarn

Im Kreuz hoffe und siege ich

Lebenserinnerungen

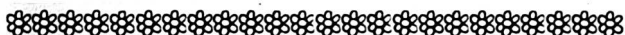
6. Aufl. / 18.—23. Tsd. / 240 Seiten / Halbkor DM 6,50

Die als Fürstin in Rußland geborene Verfasserin dieses ungewein fesselnd geschriebenen Lebensberichtes ist als Gespielin der Prinzessinnen am Zarenhof aufgewachsen. Wie ein Märchen aus einer längst vergangenen Zeit klingt vieles. Später muß sie um ihres Glaubens willen Rußland verlassen, ist viel auf Reisen, erfährt manches Leid, trifft mit zahlreichen bemerkenswerten Menschen zusammen, bleibt in allem aber stets in innigster Verbindung mit ihrem Heiland, dem sie bis an ihr Lebensende dient.

Der Kritiker ist diesem Buch zunächst mit Zurückhaltung begegnet; je weiter er aber vorankam, um so stärker ist er von ihm gepackt worden. Die Verfasserin ist die Tochter des russischen Generals Fürsten Barclay de Tolly-Weymarn. Man erhält einen sehr lebendigen Eindruck von der russischen Gesellschaft unter der Zarenherrschaft, auch von der ernsten Frömmigkeit führender Kreise, von der verhängnisvollen Wendung, die durch den Einfluß des Großinquisitors Pobedonoszeff nach dem Tode Alexanders II. unter Zar Nikolaus eintrat, der die Russifizierung und Zwangsherrschaft der orthodoxen Kirche durchsetzen wollte. Auch damals hieß es: „Was reden Sie mir von Jurisprudenz, wenn ich Ihnen den höchsten Willen kundtue.“ — Das durch Höhen und Tiefen gehende Leben der Verfasserin ist durch Begegnungen mit allerlei Menschen ausgezeichnet: Mutter Eva von Tiele-Winckler, Elsa Brandström, John Mott, Blumhardt u. a. Die Tochter der Verfasserin — diese ist im Jahre 1942 heimgegangen — fügte einen Nachruf auf ihre Mutter hinzu und berichtet von ihrem Lebensabend.

Evang. Preßverband für Deutschland.
„Evang. Buchberater“.





vollen Zustimmung des nicht gerade „pietistischen“ Theologen rechnen darf. Was ansonsten zu „Gnadau im Dritten Reich und seither“ noch anzumeiden wäre, möge man erst tun, wenn man Michaelis hierüber selbst nachgelesen hat. Daß es ein sehr brüderliches und lauterer Buch ist, das immer zuerst zum Einswerden auffordert, dem es um die Praxis des Zinzendorfwortes „Die Tür sei Christo aufgetan“ geht, muß der Leser dankbar empfinden. Es ist ein echt „pastoral-theologisches“ Buch, das Gräben überbrücken kann.

Wir leben in der Endzeit. Die apokalyptischen Reiter fegen über die Erde, die Stunde ist gekommen, auf die Zeichen der Zeit zu achten. Die Linien der Menschheitsgeschichte nähern sich ihrem Schnittpunkt. Übermenschliche dämonische Gewalten treiben das Geschick der Völker einer Katastrophe zu. Es ist hohe Zeit, sich biblisch über die Endzeit zu informieren. Darüber gibt das letzte Buch der Bibel Aufschluß. Darum lesen Sie:

PASTOR KARL STEGEMANN

Die Zukunft der Menschheit

Allgemeinverständliche Auslegung der Offenbarung Johannes.

268 Seiten / Pappband DM 4,80

Unter den vielen neueren Auslegungen der Offenbarung Johannes scheint mir diese die volkstümlich naheste zu sein. Es ist dem Verfasser gegeben worden, dieses Buch in die Gegenwart zu stellen wie ein flammendes Licht, in dem wir unsere Zeit im Blick auf das Ende in den entscheidenden Zügen erkennen. Hier schreibt kein kühler Beobachter, sondern ein im Innersten Ergriffener.

Superint. Lic. Th. Brandt.

Hier spricht einer, der mit Ernst in das Bibelwort hineinlauscht und zugleich offene Augen hat für das Geschehen unserer Zeit.

„Licht und Leben“.

Diese Auslese gründet sich auf die Kenntnis der wichtigsten Schriften über die Offenbarung, auf gründliches Verständnis der gesamten Heiligen Schrift und auf geistliches Eindringen in die Grundgedanken der Offenbarung selbst. Daher ist das Buch nicht bloß mit dem Verstand, sondern mit dem Herzen geschrieben ... gerade für unsere ernste, zum Ende drängende Zeit sehr wertvoll und kann allen, denen es um das Verständnis der gegenwärtigen Weltlage zu tun ist, auch ganz einfachen Bibellesern, warm empfohlen werden.

„Mitteilungen der Pfarrerebetsbruderschaft.“



ERNST SCHREINER

Die Harfe der Hugenottin

Geschichtliche Erzählung.

15.—19. Tsd. / 234 Seiten / Halbkor DM 5,80

Das Buch erzählt die tragische Geschichte von der Vergewaltigung des jungen evangelischen Glaubens in Frankreich, von der Treue und Geduld der Protestanten, von dem Glanz und den Intrigen am Königshof, von eines Königs Kämpfen mit der inneren Macht des Glaubens und von seinem Unterliegen, zuletzt von den Greueln der Bartholomäusnacht. Düster und kalt erhebt sich die Gestalt Katharinas von Medici, die ihrerseits, gedrängt von den Großen der römischen Kirche, König Karl IX. zu seinen verhängnisvollen Taten treibt. Vor diesem gewaltigen Hintergrund spielt sich das unglückliche Schicksal eines jungen Hugenottenpaares ab. — Ein Buch, das den Glauben stärken kann.

Die Erzählung spielt zur Zeit Karls IX., einer Zeit, in der die Hugenotten furchtbare Verfolgungen zu erleiden hatten. Es ist packend und erschütternd geschildert, wie diese Menschen um ihren Glauben kämpfen und leiden; wie die junge Heldin, eine Harfenspielerin, treu bis in den Tod in der schrecklichen Bartholomäusnacht von ihrem Christenglauben zeugt. Neben ihr eine tapfere Rittergestalt, kämpfend um die Königstreue, die aber in der Bartholomäusnacht eine Ende finden muß.

Missionsdirektor Kroeker f.

Als Rufe zum Wecken und Fördern ewigen Lebens
empfehlen wir das evangelistisch geschriebene Blatt

Aufwärts

44. Jahrgang. Erscheint 14täglich. Schriftleiter Pastor Pagel.
Mitarbeiter: Jugendpfarrer Koch, Daniel Schäfer u. a.

Vierseitig. Format 28×20 cm. Einzel-Nr. 6 Pfennig und Porto,
ab 20 Exemplare franko, vierteljährlich 35 Pfennig, Partiepresse.

Ein gutes Werbemittel für Fernstehende.

Probenummern unberechnet.

Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Eine Reihe christlicher Lebensbilder

Dies sind kleine, nicht teure, doch gut geschriebene Lebensbilder, die recht empfohlen werden können. Gerade unsere Jugend sollte solche Lebensbilder lesen, um daraus die Wirklichkeit und Schönheit des echten Christentums zu lernen. „*Evang. Allianzblatt*“.

Ihr wertvoller Inhalt und die geschmackvolle Ausstattung lassen die Bändchen als *preiswerte Geschenke besonders geeignet* erscheinen.

Nun sind sie wieder da, die schon früher so beliebten äußerlich schmucken und inhaltlich wertvollen Bändchen der Reihe „Zeugen des gegenwärtigen Gottes“ (früher: „Menschen, die den Ruf vernommen“) . . . Wir sollten uns in unseren Tagen mehr denn je der Männer und Frauen entsinnen, die als wahrhafte Zeugen des gegenwärtigen Gottes ihren Lebensweg gingen. Welche Kraft und welcher Segen von Persönlichkeiten ausgeht, die ununterbrochen in direkter lebendiger Gemeinschaft mit unserem Herrn Jesus Christus stehen, davon legen diese Lebensbeschreibungen ein beredtes Zeugnis ab. Es ist etwas Köstliches, diese Büchlein zu lesen . . . *ich wünschte sie in jedes Haus, insbesondere aber in jede christliche Familie.* „*Die Jugendhilfe*“.

Diese Bändchen sind hübsche und bewährte Geschenkbüchlein, deren Wollen damit gekennzeichnet ist, hier „Heilige im biblischen Sinn, welche durch die Gnade frei und froh geworden sind“, vor die Augen des Lesers zu stellen, „deren Leben ein Gott wohlgefälliger Gottesdienst ist und die zum Segen ihrer Mitmenschen werden“. *In diesem Büchlein stecken Schätze für die Geschichte christlicher Frömmigkeit und Erkenntnis.* „*Für Arbeit und Besinnung*“.

Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Bisher sind erschienen:

- Bd. 1 **Bodenschwingh**, Ein Lebensbild für unsere Zeit.
Von Pastor Ernst Senf. (14.—23. Tsd.) 80 S.
- Bd. 2 **Pastor Wilhelm Busch**, Ein fröhlicher Christ.
Von Pastor Wilhelm Busch (21.—30. Tsd.) 76 S.
- Bd. 3 **Johann Christoph Blumhardt**
Von Dr. Alo Münch (11.—20. Tsd.) 96 S.
- Bd. 4 **Carl Hilty**, Ein Freund Gottes.
Von Dr. Friedrich Seebaß. 76 S.
- Bd. 5 **Samuel Keller**, Gottes Werk und Werkzeug.
Von Pastor E. Bunke. (2. Aufl.) 87 S.
- Bd. 6 **Was ich mit Jesus erlebte**
Von Marg. Wurmb v. Zink (22.—31. Tsd.) 80 S.
- Bd. 7/8 **Matthias Claudius**, Der Wandsbecker Bote.
Von Dr. Friedrich Seebaß. 120 S.
- Bd. 9/10 **Mathilda Wrede**, Die Freundin der Gefangenen
und Armen. Von Dr. Friedrich Seebaß. 120 S.
- Bd. 11 **Heinrich Jung-Stilling**, Wanderer an Gottes Hand.
Nach Marg. Spörlin. 80 S.
- Bd. 12/13 **Paul Gerhardt**, Der Sänger der evangelischen Christen-
heit. Von Dr. Friedrich Seebaß. 112 S.
- Bd. 14 **Johann Sebastian Bach**, Der Thomaskantor.
Von Dr. Friedrich Seebaß. 72 S.
- Bd. 15 **Schwester Eva von Tiele-Winckler**, Die Mutter der Ver-
einsamten. Von Alfred Roth. 80 S.
- Bd. 16/17 **D. Otto Funcke**, Ein echter Mensch, ein ganzer Christ.
Von Pastor Arno Pagel. 112 S.
- Bd. 18/19 **Toyohiko Kagawa**, Der Samurai Jesu Christi.
Von Carl Heinz Kurz. 112 S.
- Bd. 20 **Curt von Knobelsdorff**, Der Herold des Blauen Kreuzes.
Von Pastor Ernst Bunke. 80 S.
- Bd. 21 **Henriette Freiin von Seckendorff-Gutend**, Eine Mutter der
Kranken und Schwermütigen. Von Heinrich Petri. 80 S.
- Bd. 22/23 **Jakob Gerhard Engels**, Von der Macht eines wahren
Jüngers Jesu. Von Pastor Arno Pagel. 104 S.
- Bd. 24 **Elias Schrenk**, Der Bahnbrecher der Evangelisation in
Deutschland. Von Johannes Weber. 80 S.